[420] Kapitel XXIII.

# Ueber Schriftstellerei und Stil.

## §. 272.

Zuvörderst giebt es zweierlei Schriftsteller: solche, die der Sache wegen, und solche, die des Schreibens wegen schreiben. Jene haben Gedanken gehabt, oder Erfahrungen gemacht, die ihnen mittheilenswerth scheinen; Diese brauchen Geld, und deshalb schreiben sie, für Geld. Sie denken zum Behuf des Schreibens. Man erkennt sie daran, daß sie ihre Gedanken möglichst lang ausspinnen und auch halbwahre, schiefe, forcirte und schwankende Gedanken ausführen, auch meistens das Helldunkel lieben, um zu scheinen was sie nicht sind; weshalb ihrem Schreiben Bestimmtheit und volle Deutlichkeit abgeht. Man kann daher bald merken, daß sie um Papier zu füllen schreiben: bei unsern besten Schriftstellern kann man es mitunter: z. B. stellenweise in Lessings Dramaturgie [H: und sogar in manchen Romanen Jean Paul's]. Sobald man es merkt, soll man das Buch wegwerfen: denn die Zeit ist edel. [H: Im Grunde aber betrügt der Autor den Leser, sobald er schreibt, um Papier zu füllen: denn sein Vorgeben ist, zu schreiben, weil er etwas mitzutheilen hat.] — Honorar und Verbot des Nachdrucks sind im Grunde der Verderb der Litteratur. Schreibenswerthes schreibt nur wer ganz allein der Sache wegen schreibt. Welch ein unschätzbarer Gewinn würde es seyn, wenn, in allen Fächern einer Litteratur, nur wenige, aber vortreffliche Bücher existirten. Dahin aber kann es nie kommen, so lange Honorar zu verdienen ist. [H: Denn es ist, als ob ein Fluch auf dem Gelde läge: jeder Schriftsteller wird schlecht, sobald er irgend des Gewinnes wegen schreibt. Die vortrefflichsten Werke der großen Männer sind alle aus der Zeit, als sie noch umsonst, oder für ein sehr geringes Honorar schreiben mußten. Also auch hier bewährt sich das

spanische Sprichwort: honra y provecho no caben en un saco. (Ehre und Geld gehn nicht in den selben Sack.) — Der ganze Jammer der heutigen Litteratur in und außer Deutschland hat zur Wurzel das Geldverdienen durch Bücherschreiben. Jeder, der Geld braucht, setzt sich hin und schreibt ein Buch, und das Publikum ist so dumm es zu kaufen. Die sekundäre Folge davon ist der Verderb der Sprache.[238]]

[H: Eine große Menge schlechter Schriftsteller lebt allein von der Narrheit des Publikums, nichts lesen zu wollen, als was heute gedruckt ist: — die Journalisten; treffend benannt: verdeutscht würde es heißen „Tagelöhner".]

## §. 273.

Wiederum kann man sagen, es gebe dreierlei Autoren: erstlich solche, welche schreiben, ohne zu denken. Sie schreiben aus dem Gedächtniß, aus Reminiscenzen, oder gar unmittelbar aus fremden Büchern. Diese Klasse ist die zahlreichste. — Zweitens solche, die während des Schreibens denken. Sie denken, um zu schreiben. Sind sehr häufig. — Drittens solche, die gedacht ha-[421]ben, ehe sie ans Schreiben giengen. Sie schreiben bloß, weil sie gedacht haben. Sind selten.

Jener Schriftsteller der zweiten Art, der das Denken bis zum Schreiben aufschiebt, ist dem Jäger zu vergleichen, der aufs Gerathewohl ausgeht: er wird schwerlich sehr viel nach Hause bringen. Hingegen wird das Schreiben des Schriftstellers der dritten, seltenen Art, einer Treibjagd gleichen, als zu welcher das Wild zum voraus eingefangen und eingepfercht worden, um nachher haufenweise aus solchem Behältnisse herauszuströmen in einen andern ebenfalls umzäunten Raum, wo es dem Jäger

[238] Senilia 148: Was die großen Schriftsteller (in der höhern Gattung), wie auch die Künstler charakterisirt und daher ihnen Allen gemeinsam ist, ist, daß es ihnen Ernst mit ihrer Sache ist: den übrigen ist es mit nichts Ernst, als mit ihrem Nutzen und Gewinn. — H: Wenn Einer durch irgend ein aus innerm Beruf und Trieb geschriebenes Buch sich Ruhm erwirbt, dann aber darüber zum Vielschreiber wird; so hat er seinen Ruhm um schnödes Geld verkauft. — Sobald man schreibt, weil man etwas machen will, — wird es schlecht. — Erst in diesem Jahrhundert giebt es Schriftsteller von Profession: bis dahin gab es Schriftsteller von Beruf.



nicht entgehn kann; so daß er jetzt es bloß mit dem Zielen und Schießen (der Darstellung) zu thun hat. Dies ist die Jagd, welche etwas abwirft. —

Sogar nun aber unter der kleinen Anzahl von Schriftstellern, die wirklich, ernstlich und zum voraus denken, sind wieder nur äußerst wenige, welche über die Dinge selbst denken: die übrigen denken bloß über Bücher, über das von Andern Gesagte. Sie bedürfen nämlich, um zu denken, der nähern und stärkern Anregung durch fremde, gegebene Gedanken. Diese werden nun ihr nächstes Thema; daher sie stets unter dem Einflusse derselben bleiben, folglich nie eigentliche Originalität erlangen. Jene ersteren hingegen werden durch die Dinge selbst zum Denken angeregt; daher ihr Denken unmittelbar auf diese gerichtet ist. Unter ihnen allein sind Die zu finden, welche bleiben und unsterblich werden. — Es versteht sich, daß hier von hohen Fächern die Rede ist, nicht von Schriftstellern über das Branntweinbrennen.

Nur wer bei Dem, was er schreibt, den Stoff unmittelbar aus seinem eigenen Kopfe nimmt, ist werth, daß man ihn lese. Aber Büchermacher, Kompendienschreiber, gewöhnliche Historiker u.a.m. nehmen den Stoff unmittelbar aus Büchern: aus diesen geht er in die Finger, ohne im Kopf auch nur Transitozoll und Visitation, geschweige Bearbeitung, erlitten zu haben. [H: Wie gelehrt wäre nicht Mancher, wenn er alles das wüßte, was in seinen eigenen Büchern steht!] Daher hat ihr Gerede oft so unbestimmten Sinn, daß man vergeblich sich den Kopf zerbricht, herauszubringen, was sie denn am Ende denken. Sie denken eben gar nicht. Das Buch, aus dem sie abschreiben, ist bisweilen eben so verfaßt: also ist es mit dieser Schriftstellerei, wie mit Gypsabdrücken von Abdrücken von [422] Abdrücken u.s.f., wobei am Ende der Antinous zum kaum kenntlichen Umriß eines Gesichtes wird. Daher soll man Kompilatoren möglichst selten lesen: denn es ganz zu vermeiden ist schwer; indem sogar die Kompendien, welche das im Laufe vieler Jahrhunderte zusammengebrachte Wissen im engen Raum enthalten, zu den Kompilationen gehören.

[H: Kein größerer Irrthum, als zu glauben, daß das zuletzt gesprochene Wort stets das richtigere, jedes später Geschrie-

bene eine Verbesserung des früher Geschriebenen und jede Abänderung ein Fortschritt sei. Die denkenden Köpfe, die Menschen von richtigem Urtheil und die Leute, denen es Ernst mit der Sache ist, sind alle nur Ausnahmen; die Regel ist überall in der Welt das Geschmeiß: und dieses ist stets bei der Hand und emsig bemüht das von jenen, nach reiflicher Ueberlegung Gesagte auf seine Weise zu verschlimmbessern.] Daher wer[239] über einen Gegenstand sich belehren will, hüte sich, sogleich nur nach den neuesten Büchern darüber zu greifen, in der Voraussetzung [H: daß die Wissenschaften immer fortschreiten, und] daß bei Abfassung dieser die ältern benutzt worden seien. Das sind sie wohl; aber wie? Der Schreiber versteht oft die ältern nicht gründlich, will dabei doch nicht geradezu ihre Worte gebrauchen, verballhornt und verhunzt daher das von ihnen sehr viel besser und deutlicher Gesagte; da sie aus eigener und lebendiger Sachkenntniß geschrieben haben. [H: Oft läßt er das Beste, was sie herausgebracht haben, ihre treffendesten Erklärungen der Sachen, ihre glücklichsten Bemerkungen, wieder fallen; weil er deren Werth nicht erkennt; das Prägnante derselben nicht fühlt. Ihm ist nur das Platte und Seichte homogen. — Schon oft ist ein älteres vortreffliches Buch durch neuere, schlechtere, des Geldes wegen abgefaßte, aber prätentiös auftretende und durch die Kamaraden angepriesene verdrängt worden. In den Wissenschaften will Jeder, um sich geltend zu machen, etwas Neues zu Markte bringen: dies besteht oft bloß darin, daß er das bisher geltende Richtige umstößt, um seine Flause an die Stelle zu setzen: bisweilen gelingt es auf kurze Zeit, und dann kehrt man zum alten Richtigen zurück.] Zudem will er es wohl noch gar besser verstehn, als sie, und setzt seine Irrthümer an die Stelle ihrer Wahrheiten.[240] Hieher gehören auch die Ueber-

[239] A: Wer st. H: Daher wer.

[240] H: Ihnen ist es mit nichts in der Welt Ernst, als mit ihrer werthen Person: diese wollen sie geltend machen. Nun soll es schnell durch ein Paradoxon geschehn: die Sterilität ihrer Köpfe empfiehlt ihnen den Weg der Negation: nun werden längst erkannte Wahrheiten geleugnet, z. B. die Lebenskraft, das sympathische Nervensystem, die generatio aequivoca, Bichat's Trennung der Wirkung der Leidenschaft von der der Intelligenz, wird zum krassen Atomismus zurückgekehrt u.s.w. u.s.w. Daher ist oft der Gang einer Wissenschaft ein retrograder.



setzer, welche ihren Autor zugleich berichtigen und bearbeiten; welches mir stets impertinent vorkommt. Schreibe du selbst Bücher, welche des Uebersetzens werth sind und laß' Anderer Werke wie sie sind. — Man lese also, wo möglich, die eigentlichen Urheber, Begründer und Erfinder der Sachen, oder wenigstens die anerkannten großen Meister des Fachs, und kaufe lieber die Bücher aus zweiter Hand, als ihren Inhalt. Weil aber freilich inventis aliquid addere facile est, so wird man, nach wohlgelegtem Grunde, mit den neueren Zuthaten sich bekannt zu machen haben. Im Ganzen also gilt hier, wie überall, diese Regel: das Neue ist selten das Gute; weil das Gute nur kurze Zeit das Neue ist.[241]

[H: Was einem Briefe die Aufschrift, das soll einem Buche sein Titel seyn, also zunächst den Zweck haben, dasselbe dem Theil des Publikums zuzuführen, welchem sein Inhalt interessant seyn kann. Daher soll der Titel bezeichnend und, da er wesentlich kurz ist, koncis, lakonisch, prägnant und wo möglich ein Monogramm des Inhalts seyn. Schlecht sind demnach die weitschweifigen, die nichtssagenden, die schielenden, zweideutigen, oder gar falschen und irreführenden Titel, welche letztere ihrem Buche das Schicksal der falsch überschriebenen Briefe bereiten können. Die schlechtesten aber sind die gestohlenen Titel, d. h. solche die schon ein andres Buch führt: denn sie sind erstlich ein Plagiat und zweitens der bündigste Beweis des allertotalsten Mangels an Originalität: denn wer deren nicht genug hat, seinem Buch einen neuen Titel zu ersinnen, wird noch viel weniger ihm einen neuen Inhalt zu geben fähig seyn. Diesem verwandt sind die nachgeahmten, d. h. halbgestohlenen Titel, z. B. wenn lange nachdem ich „Ueber den Willen in der Natur" geschrieben habe, Oerstedt „Ueber den Geist in der Natur" schreibt.]

[Senilia 129: Wie wenig Ehrlichkeit unter den Schriftstellern ist, wird sichtbar an der Gewissenlosigkeit, mit der sie

[241] Senilia 142: Um sich die bleibende Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums zu sichern, muß man entweder etwas schreiben, das bleibenden Werth hat, oder immer wieder etwas Neues schreiben, welches eben darum immer schlechter ausfallen wird.

Will ich nur halbweg oben bleiben,
So muß ich jede Messe schreiben. Tieck.

ihre Anführungen aus fremden Schriften verfälschen. Stellen aus meinen Schriften finde ich durchgängig verfälscht angeführt, — und nur meine deklarirtesten Anhänger machen hier eine Ausnahme. Oft geschieht die Verfälschung aus Nachlässigkeit, indem ihre trivialen und banalen Ausdrücke und Wendungen ihnen schon in der Feder liegen und sie solche aus Gewohnheit hinschreiben; bisweilen geschieht es aus Naseweisheit, die mich bessern will; aber nur zu oft geschieht es aus schlechter Absicht, — und dann ist es eine schändliche Niederträchtigkeit und ein Bubenstück, der Falschmünzerei gleich, welches seinem Urheber den Charakter des ehrlichen Mannes ein für alle Mal wegnimmt.]

## §. 274.

Ein Buch kann nie mehr seyn, als der Abdruck der Gedanken des Verfassers. Der Werth dieser Gedanken liegt entweder im Stoff, also in Dem, worüber er gedacht hat; oder in der Form, d. h. der Bearbeitung des Stoffs, also in Dem, was er darüber gedacht hat.

Das Worüber ist gar mannigfaltig, und eben so die Vorzüge, welche es den Büchern ertheilt. Aller empirische Stoff, also alles historisch, oder physisch, Thatsächliche, an sich selbst und im weitesten Sinne genommen, gehört hieher. Das Eigenthüm-[423]liche liegt dabei im Objekt; daher das Buch wichtig seyn kann, wer auch immer der Verfasser sei.

Beim Was hingegen liegt das Eigenthümliche im Subjekt. Die Gegenstände können solche seyn, welche allen Menschen zugänglich und bekannt sind: aber die Form der Auffassung, das Was des Denkens, ertheilt hier den Werth und liegt im Subjekt. Ist daher ein Buch von dieser Seite vortrefflich und ohne Gleichen; so ist es sein Verfasser auch. Hieraus folgt, daß das Verdienst eines lesenswerthen Schriftstellers um so größer ist, je weniger es dem Stoffe verdankt, mithin sogar, je bekannter und abgenutzter dieser ist. So z. B. haben die drei großen griechischen Tragiker sämmtlich den selben Stoff bearbeitet.

Also soll man, wenn ein Buch berühmt ist, wohl unterscheiden, ob wegen des Stoffs, oder wegen der Form.



Ganz gewöhnliche und platte Menschen können, vermöge des Stoffs, sehr wichtige Bücher liefern, indem derselbe gerade nur ihnen zugänglich war: z. B. Beschreibungen ferner Länder, seltener Naturerscheinungen, angestellter Versuche, Geschichte, deren Zeuge sie gewesen, oder deren Quellen aufzusuchen und speciell zu studieren sie Mühe und Zeit verwendet haben.

Hingegen wo es auf die Form ankommt, indem der Stoff Jedem zugänglich, oder gar schon bekannt ist; wo also nur das Was des Denkens über denselben der Leistung Werth geben kann; da vermag nur der eminente Kopf etwas Lesenswerthes zu liefern. Denn die Uebrigen werden allemal nur Das denken, was jeder Andere auch denken kann. Sie geben den Abdruck ihres Geistes: aber von dem besitzt Jeder schon selbst das Original.

Das Publikum jedoch wendet seine Theilnahme sehr viel mehr dem Stoff, als der Form zu, und bleibt eben dadurch in seiner höheren Bildung zurück. [H: Am lächerlichsten legt es diesen Hang bei Dichterwerken an den Tag, indem es sorgfältig den realen Begebenheiten, oder den persönlichen Umständen des Dichters, welche ihnen zum Anlaß gedient haben, nachspürt: ja, diese werden ihm zuletzt interessanter, als die Werke selbst: und es liest mehr über, als von Göthe, und studirt fleißiger die Faustsage, als den Faust, und wenn schon Bürger sagt „sie werden gelehrte Untersuchungen anstellen darüber, wer die Lenore eigentlich gewesen"; so sehn wir dies an Göthe buchstäblich in Erfüllung gehn, da wir schon viele gelehrte Untersuchungen über den Faust und die Faustsage haben. Sie sind und bleiben stoffartig. Diese Vorliebe für den Stoff im Gegensatz der Form ist wie wenn Einer die Form und Malerei einer schönen hetrurischen Vase unbeachtet ließe, um den Thon und die Farben derselben chemisch zu untersuchen.]

Das diesem schlechten Hange fröhnende Unternehmen, durch den Stoff zu wirken, wird absolut verwerflich in Fächern, wo das Verdienst ausdrücklich in der Form liegen soll, — also in den poetischen. Dennoch sieht man häufig schlechte dramatische Schriftsteller bestrebt, mittelst des Stoffes das Theater zu füllen: so z. B. bringen sie jeden irgend berühmten Mann, so nackt an dramatischen Vorgängen sein Leben auch gewesen seyn mag, auf

[424] die Bühne, ja, bisweilen ohne auch nur abzuwarten, daß die mit ihm auftretenden Personen gestorben seien.

[H: Der hier in Rede stehende Unterschied zwischen Stoff und Form behauptet sogar hinsichtlich der Konversation sein Recht. Zu dieser nämlich befähigt einen Mann zunächst Verstand, Urtheil, Witz und Lebhaftigkeit, als welche der Konversation die Form geben.[242] — Sodann aber wird bald der Stoff derselben in Betracht kommen, also das, worüber man mit dem Manne reden kann, seine Kenntnisse. Sind diese sehr gering, so kann nur ein ganz ungemein hoher Grad der obigen formellen Eigenschaften seiner Konversation Werth ertheilen, indem diese alsdann hinsichtlich ihres Stoffes auf die allgemein bekannten menschlichen und natürlichen Verhältnisse und Dinge verwiesen ist. Umgekehrt steht es, wenn diese formellen Eigenschaften einem Manne fehlen, hingegen seine Kenntnisse irgend einer Art seiner Konversation Werth ertheilen, der aber alsdann gänzlich auf ihrem Stoff beruht, gemäß dem Spanischen Sprichwort: mas sabe el necio en su casa, que el sabio en la agena.]

## §. 275.

Das eigentliche Leben eines Gedankens dauert nur bis er an den Gränzpunkt der Worte angelangt ist: da petrificirt er, ist fortan todt, aber unverwüstlich, gleich den versteinerten Thieren und Pflanzen der Vorwelt. Auch dem des Krystalls, im Augenblick des Anschießens, kann man sein momentanes eigentliches Leben vergleichen.

Sobald nämlich unser Denken Worte gefunden hat, ist es schon nicht mehr innig, noch im tiefsten Grunde ernst. Wo es anfängt für Andere dazuseyn, hört es auf, in uns zu leben; wie das Kind sich von der Mutter ablöst, wann es ins eigene Daseyn tritt. Sagt doch auch der Dichter:

„Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren."

[242] H (durchstrichen): Wenn sie im allerhöchsten Grade vorhanden sind, reichen sie freilich für sich allein aus.



## §. 276.

Die Feder ist dem Denken was der Stock dem Gehn: aber der leichteste Gang ist ohne Stock und das vollkommenste Denken geht ohne Feder vor sich. Erst wenn man anfängt alt zu werden, bedient man sich gern des Stockes und gern der Feder.

## §. 277.

Eine Hypothese führt in dem Kopfe, in welchem sie ein Mal Platz gewonnen hat, oder gar geboren ist, ein Leben, welches insofern dem eines Organismus gleicht, als sie von der Außenwelt nur das ihr Gedeihliche und Homogene aufnimmt, hingegen das ihr Heterogene und Verderbliche entweder gar nicht an sich kommen läßt, oder, wenn es ihr unvermeidlich zugeführt wird, es ganz unversehrt wieder excernirt.

## §. 278.

Die Satire soll, gleich der Algebra, bloß mit abstrakten und unbestimmten, nicht mit konkreten Werthen, oder benannten Größen operiren; und an lebendigen Menschen darf man sie so wenig, wie die Anatomie, ausüben; bei Strafe seiner Haut und seines Lebens nicht sicher zu seyn.

## §. 279.

Um unsterblich zu seyn, muß ein Werk so viele Trefflich-[425]keiten haben, daß nicht leicht sich Einer findet, der sie alle faßt und schätzt; jedoch allezeit diese Trefflichkeit von Diesem, jene von Jenem erkannt und verehrt wird; wodurch der Kredit des Werkes, den langen Lauf der Jahrhunderte hindurch, und bei stets wechselndem Interesse, sich doch erhält, indem es bald in diesem, bald in jenem Sinne verehrt und nie erschöpft wird. — Der Urheber eines solchen aber, also Der, welcher auf ein Bleiben und Leben noch bei der Nachwelt Anspruch hat, kann nur ein Mensch seyn, der nicht bloß unter seinen Zeitgenossen, auf der weiten Erde, seines Gleichen vergeblich sucht und von jedem Andern, durch eine sehr merkliche Verschiedenheit, augenfällig absticht; sondern der, wenn er sogar, wie der ewige Jude, mehrere Generationen durchwanderte, sich dennoch im selben

Falle befinden würde; kurz, Einer, von dem das Ariostische lo fece natura, e poi ruppe lo stampo wirklich gilt. Denn sonst wäre nicht einzusehn, warum seine Gedanken nicht untergehn sollten, wie alle andern.

§. 280.

Zu fast jeder Zeit ist, wie in der Kunst, so auch in der Litteratur, irgend eine falsche Grundansicht, oder Weise, oder Manier, im Schwange und wird bewundert. Die gemeinen Köpfe sind eifrig bemüht, solche sich anzueignen und sie zu üben. Der Einsichtige erkennt und verschmäht sie: er bleibt außer der Mode. Aber nach einigen Jahren kommt auch das Publikum dahinter und erkennt die Fakse für Das, was sie ist, verlacht sie jetzt, und die bewunderte Schminke aller jener manierirten Werke fällt ab, wie eine schlechte Gipsverzierung von der damit bekleideten Mauer: und wie diese stehn sie alsdann da. [H: Nicht ärgern also, sondern freuen soll man sich, wenn irgend eine schon lange im Stillen wirkende falsche Grundansicht ein Mal entschieden, laut und deutlich ausgesprochen wird: denn nunmehr wird das Falsche derselben bald gefühlt, erkannt und endlich ebenfalls ausgesprochen werden. Es ist damit, wie wenn ein Absceß aufgeht.]

§. 281.

Gegen die gewissenlose Tintenklexerei unserer Zeit und gegen die demnach immer höher steigende Sündfluth unnützer und schlechter Bücher sollten die Litteraturzeitungen der Damm seyn, indem solche, unbestechbar, gerecht und strenge urtheilend, jedes Machwerk eines Unberufenen, jede Schreiberei, mittelst welcher der leere Kopf dem leeren Beutel zu Hülfe kommen will, folglich wohl $\frac{9}{10}$ aller Bücher, schonungslos geißelten und dadurch pflichtgemäß dem Schreibekitzel und der Prellerei entgegenarbeiteten, statt solche dadurch zu befördern, daß ihre niederträch-[426]tige Toleranz im Bunde steht mit Autor und Verleger, um dem Publiko Zeit und Geld zu rauben. [H: In der Regel sind die Schriftsteller Professoren oder Litteraten, die, bei niedrigen Gehalten und schlechten Honoraren, aus Geldbedürfniß schreiben: da nun ihr Zweck ein gemeinsamer ist, so haben sie ein gemeinschaftliches Interesse, halten zusammen, unterstützen einander



wechselseitig, und Jeder redet dem Andern das Wort: hieraus entspringen alle die lobenden Berichte über schlechte Bücher, welche den Inhalt der Litteratur-Zeitungen ausmachen, deren Motto daher seyn sollte: „Leben und leben lassen." Und das Publikum ist so einfältig lieber das Neue, als das Gute zu lesen.] Ist, oder war, etwan Eine unter ihnen, welche sich rühmen kann, nie die nichtswürdigste Schreiberei gelobt, nie das Vortreffliche getadelt und herabgesetzt, oder verschmitzterweise, um die Blicke davon abzulenken, es als unbedeutend behandelt zu haben? ist Eine, welche stets die Auswahl des Anzuzeigenden gewissenhaft nach der Wichtigkeit der Bücher, und nicht nach Gevatterrekommendationen, kollegialischen Rücksichten, oder gar Verlegerschmiergeld, getroffen hat? Sieht nicht Jeder, der kein Neuling ist, sobald er ein Buch stark gelobt, oder sehr getadelt findet, fast mechanisch sogleich zurück nach der Verlegerfirma? [Spicilegia 453: Durchgängig wird im Interesse der Buchhändler, statt in dem des Publikums recensirt.[243]] Bestände hingegen eine Litteraturzeitung, wie die oben verlangte; so würde jedem schlechten Schriftsteller, jedem geistlosen Kompilator, jedem Abschreiber aus fremden Büchern, jedem hohlen, unfähigen, anstellungshungrigen Philosophaster, jedem verblasenen, eiteln Poetaster, die Aussicht auf den Pranger, an welchem sein Machwerk nun bald und unfehlbar zu stehn hätte, die juckenden Schreibefinger lähmen, zum wahren Heil der Litteratur, als in welcher das Schlechte nicht etwan bloß unnütz, sondern positiv verderblich ist. Nun aber sind die allermeisten Bücher schlecht und hätten sollen ungeschrieben bleiben: folglich sollte das Lob so selten seyn, wie es jetzt, unter dem Einfluß persönlicher Rücksichten und der Maxime accedas socius, laudes lauderis ut absens, der Tadel ist. Es ist durchaus falsch, die Toleranz, welche man gegen stumpfe, hirnlose Menschen, in der Gesellschaft, die überall von ihnen wimmelt, nothwendig haben muß, auch auf die Litteratur übertragen zu wollen. Denn hier sind sie unverschämte Eindringlinge, und hier das Schlechte herabzusetzen ist Pflicht gegen das Gute: denn wem nichts für schlecht gilt, dem gilt auch nichts für gut. [H: Ueberhaupt ist in der Litte-

[243] Variante in H: Recensionen werden meistens im Interesse des Buchhandels geschrieben, nicht im Interesse des Lesers: ei, wofür?

ratur die Höflichkeit, als welche aus der Gesellschaft stammt, ein fremdartiges, sehr oft schädliches Element; weil sie verlangt, daß man das Schlechte gut heißt, und dadurch den Zwecken der Wissenschaft, wie der Kunst, gerade entgegenarbeitet.] Freilich könnte eine Litteraturzeitung, wie ich sie will, nur von Leuten geschrieben werden, in welchen unbestechbare Redlichkeit mit seltenen Kenntnissen und noch seltenerer Urtheilskraft vereint wäre: demnach könnte ganz Deutschland allerhöchstens und kaum eine solche Litteraturzeitung zu Stande bringen, die dann aber dastehn würde als ein gerechter Areopag, und zu der jedes Mitglied von den sämmtlichen Andern gewählt seyn müßte; statt daß jetzt die Litteraturzeitungen von Universitätsgilden, oder Litteratenkliquen, im [427] Stillen vielleicht gar von Buchhändlern, zum Nutzen des Buchhandels, betrieben werden und, in der Regel, einige Koalitionen schlechter Köpfe zum Nichtaufkommenlassen des Guten enthalten. Nirgends ist mehr Unredlichkeit, als in der Litteratur: das sagte schon Göthe, wie ich im „Willen in der Natur" S. 22 des Näheren berichtet habe.

Vor allen Dingen daher müßte jenes Schild aller litterarischen Schurkerei,[244] die Anonymität, dabei wegfallen. In Litteraturzeitungen hat zu ihrer Einführung der Vorwand gedient, daß sie den redlichen Recensenten, den Warner des Publikums, schützen sollte gegen den Groll des Autors und seiner Gönner. Allein, gegen Einen Fall dieser Art, werden hundert seyn, wo sie bloß dient, Den, der was er sagt nicht vertreten kann, aller Verantwortlichkeit zu entziehn, oder wohl gar, die Schande Dessen zu verhüllen, der feil und niederträchtig genug ist, für ein Trinkgeld vom Verleger, ein schlechtes Buch dem Publiko anzupreisen. Oft auch dient sie bloß, die Obskurität, Unbedeutsamkeit und Inkompetenz[245] des Urtheilenden zu bedecken. [H: Es ist unglaublich welche Frechheit sich der Bursche bemächtigt und vor welchen litterarischen Gaunereien sie nicht zurückbeben, wenn sie unter dem Schatten der Anonymität sich sicher wissen.[246]]

[244] A: Unredlichkeit st. H: Schurkerei.

[245] A: und Unbedeutsamkeit st. H: Unbedeutsamkeit und Inkompetenz.

[246] H: Wie es Universal-Medicinen giebt, so ist folgendes eine Universal-Antikritik gegen alle anonyme Recensionen; gleichviel ob sie das Schlechte gelobt, oder das Gute getadelt haben: Hallunke, nenne dich! Denn vermummt und verkappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehn, das thut kein ehrlicher Mann: das thun Buben und Schufte. — also: Hallunke, nenne dich! probatum est.



Schon Rousseau hat, in der Vorrede zur Neuen Heloise, gesagt: tout honnête homme doit avouer les livres qu'il publie. [H: Das heißt auf Deutsch „jeder ehrliche Mann setzt seinen Namen unter Das, was er schreibt," und allgemein bejahende Sätze lassen sich per contrapositionem umkehren.] Wie viel mehr noch gilt dies von polemischen Schriften, wie doch Recensionen meistens sind! weshalb Riemer ganz Recht hat, wenn er in seinen „Mittheilungen über Göthe", S. XXIX der Vorrede sagt: „Ein offener, dem Gesicht sich stellender Gegner „ist ein ehrlicher, gemäßigter, einer mit dem man sich verstän„digen, vertragen, aussöhnen kann; ein versteckter hingegen ist „ein niederträchtiger, feiger Schuft, der nicht so viel „Herz hat, sich zu Dem zu bekennen, was er urtheilt, dem also „nicht ein Mal etwas an seiner Meinung liegt, sondern nur an „der heimlichen Freude, unerkannt und ungestraft sein Müthchen „zu kühlen." Dies wird eben auch Göthe's Meinung gewesen seyn: denn die sprach meistens aus Riemern. Ueberhaupt aber gilt Rousseau's Regel von jeder Zeile, die zum Drucke gegeben wird. Würde man es leiden, wenn ein maskirter Mensch das Volk harrangiren, oder sonst vor einer Versammlung reden wollte? und gar wenn er dabei Andere angriffe und mit Tadel überschüttete? würden nicht alsbald seine Schritte zur Thür hinaus von fremden Fußtritten beflügelt werden?

[428] Die in Deutschland endlich erlangte und sogleich auf das Ehrloseste mißbrauchte Preßfreiheit sollte wenigstens durch ein Verbot aller und jeder Anonymität und Pseudonymität bedingt seyn, damit Jeder für Das, was er durch das weitreichende Sprachrohr der Presse öffentlich verkündet, wenigstens mit seiner Ehre verantwortlich wäre, wenn er noch eine hat; und wenn keine, damit sein Name seine Rede neutralisirte. [H: Leute, die nicht anonym geschrieben haben, anonym anzugreifen, ist offenbar ehrlos. Ein anonymer Recensent ist ein Kerl, der Das, was er über Andre und ihre Arbeit der Welt berichtet und respective verschweigt, nicht vertreten will und daher sich nicht nennt. Und so etwas wird geduldet? Keine Lüge ist so frech, daß ein

anonymer Recensent sie sich nicht erlauben sollte: er ist ja nicht verantwortlich! Alles anonyme Recensiren ist auf Lug und Trug abgesehn. Daher, wie die Polizei nicht zuläßt, daß man maskirt auf den Gassen einhergehe, sollte sie nicht leiden, daß man anonym schreibt. Anonyme Litteratur-Zeitungen sind ganz eigentlich der Ort, wo ungestraft Unwissenheit über Gelehrsamkeit und Dummheit über Verstand zu Gericht sitzt, und wo das Publikum ungestraft belogen, auch um Geld und Zeit, durch Lob des Schlechten, geprellt wird.] Ist denn nicht die Anonymität die feste Burg aller litterarischen, zumal publicistischen Schurkerei? Sie muß also eingerissen werden, bis auf den Grund, d. h. so, daß selbst jeder Zeitungsartikel überall vom Namen des Abfassers begleitet seyn solle, unter schwerer Verantwortlichkeit des Redakteurs für die Richtigkeit der Unterschrift. Dadurch würden, weil auch der Unbedeutendeste doch in seinem Wohnorte gekannt ist, zwei Drittheile der Zeitungslügen wegfallen und die Frechheit mancher Giftzunge in Schranken gehalten werden. In Frankreich greift man eben jetzt die Sache so an.

In der Litteratur aber sollten, so lange jenes Verbot nicht existirt, alle redlichen Schriftsteller sich vereinigen, die Anonymität durch das Brandmark der öffentlich, unermüdlich[247] und täglich ausgesprochenen äußersten Verachtung zu proskribiren [H: und auf alle Weise die Erkenntniß zur Geltung bringen, daß anonymes Recensiren eine Nichtswürdigkeit und Ehrlosigkeit ist, die gar nicht gelitten werden sollte]. Wer anonym schreibt und polemisirt, hat eo ipso die Präsumtion gegen sich, daß er das Publikum betrügen, oder ungefährdet Anderer Ehre antasten will. Daher sollte jede, selbst die ganz beiläufige und außerdem nicht tadelnde Erwähnung eines anonymen Recensenten nur mittelst Epitheta, wie „der feige anonyme Lump da und da", oder „der verkappte anonyme Schuft in jener Zeitschrift" u. s. f. geschehn. Dies ist wirklich der anständige und passende Ton, von solchen Gesellen zu reden, damit ihnen das Handwerk verleidet werde. Denn offenbar kann auf irgend welche persönliche Achtung Jeder doch nur in so fern Anspruch haben, als er sehn läßt,

[247] A: öffentlich st. H: öffentlich, unermüdlich.



wer er sei, damit man wisse, wen man vor sich habe; nicht aber wer verkappt und vermummt einherschleicht und sich dabei unnütz macht: vielmehr ist ein Solcher ipso facto vogelfrei. Er ist *Οδυσσευς Ουτις*, Mr. Nobody (Herr Niemand), und Jedem steht es frei, zu erklären, daß Mr. Nobody ein Schuft sei. [H: Daher man jeden anonymen Recensenten, besonders in Antikritiken, sogleich per Schuft und Hundsfott traktiren soll, und nicht wie Einige von dem Pack besudelte Autoren aus Feigheit thun mit „der verehrte Herr Recensent." „Ein Hundsfott, der sich nicht nennt!" muß die Losung aller ehrlichen Schriftsteller seyn.] Und wenn nun nachmals Einer sich das Verdienst erwirbt, so einem durch die Spießruthen gelaufenen Gesellen die Nebel-[429]kappe abzuziehn und ihn, beim Ohr gefaßt, heranzuschleppen; so wird die Nachteule bei Tage großen Jubel erregen. — Bei jeder mündlichen Verläumdung, die man vernimmt, äußert der erste Ausbruch der Indignation, in der Regel, sich durch ein „Wer sagt Das?" — Aber da bleibt die Anonymität die Antwort schuldig.

[H: Eine besonders lächerliche Impertinenz solcher anonymer Kritiker ist, daß sie, wie die Könige, per Wir sprechen; während sie nicht nur im Singular, sondern im Diminutiv, ja im Humilitiv reden sollten, z. B. meine erbärmliche Wenigkeit, meine feige Verschmitztheit, meine verkappte Inkompetenz, meine geringe Lumpacität u. s. w. So geziemt es sich verkappten Gaunern diesen aus dem finstern Loch eines „litterarischen Winkelblatts" herauszischenden Blindschleichen zu reden, welchen das Handwerk endlich gelegt werden muß. Die Anonymität ist in der Litteratur wie die materielle Gaunerei in der bürgerlichen Gemeinschaft ist. „Nenne dich, Lump, oder schweige," muß die Losung seyn. — Bis dahin mag man, bei Kritiken ohne Unterschrift, sofort suppliren: Gauner. — Das Gewerbe mag Geld einbringen; aber Ehre bringt's nicht ein. Denn bei Angriffen ist Herr Anonymus ohne Weiteres Herr Schuft, und Hundert gegen Eins ist zu wetten, daß wer sich nicht nennen will, darauf ausgeht, das Publikum zu betrügen. Bloß anonyme Bücher ist man berechtigt anonym zu recensiren. Ueberhaupt würden mit der Anonymität $\frac{99}{100}$ aller litterarischen Schurkereien wegfallen. Bis das Gewerbe proskribirt ist, sollte man, bei ent-

stehendem Anlaß, sich an den Menschen, der die Boutique hält (Vorstand und Unternehmer des anonymen Recensions-Instituts) halten, ihn für das was seine Löhnlinge gesündigt haben unmittelbar selbst verantwortlich machen und zwar in dem Tone, zu welchem sein Gewerbe uns das Recht giebt. Ich, meines Theils, würde eben so gern einer Spielbank, oder einem Bordell vorstehn, als so einer Anonymen Recensenten-Höhle.[248]]

[H: Für die Sünden eines anonymen Recensenten soll man den Menschen, der das Ding herausgiebt und redigirt, unmittelbar selbst so verantwortlich machen, als hätte er es selbst geschrieben; wie man den Handwerksmeister für die schlechte Arbeit seiner Gesellen verantwortlich macht. Und dabei soll man mit jenem Kerl so umspringen, wie sein Gewerbe es verdient, ohne alle Umstände. — Anonymität ist litterarische Gaunerei, der man gleich entgegenrufen soll: „willst Du, Schuft, dich nicht zu dem bekennen, was du gegen andre Leute sagst, so halte dein Lästermaul!" — Eine anonyme Recension hat nicht mehr Auktorität, als ein anonymer Brief, und sollte daher mit demselben Mißtrauen, wie dieser aufgenommen werden: oder will man etwan den Namen des Menschen, der sich dazu hergiebt, einer solchen recht eigentlichen société anonyme vorzustehn, als eine Bürgschaft für die Wahrhaftigkeit seiner Gesellen annehmen? Hingegen halten darf man sich an Diesen für Alles.]

[H: Einen anonymen Recensenten hat man von vorn herein anzusehn als einen Gauner, der darauf ausgeht, uns zu betrügen. Im Gefühl hievon unterschreiben sich, in allen honetten Litteratur-Zeitungen, die Recensenten mit ihrem Namen.]

[H: Er will das Publikum betrügen und den Schriftstellern die Ehre abschneiden: ersteres meistens zum Vortheil eines Buchhändlers, letzteres zur Kühlung seines Neides.]

[H: Kurzum die litterarische Schurkerei des anonymen Recensirens ist abzustellen.]

[H: Kritiker giebt es, deren Jeder vermeint, bei ihm stände es, was gut und was schlecht seyn solle; indem er seine Kindertrompete für die Posaune der Fama hält.]

[248] Variante in H: Lug- Trug- und Verleumdungsanstalt.



## §. 282.

Der Stil ist die Physiognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher, als die des Leibes. Fremden Stil nachahmen heißt eine Maske tragen. Wäre diese auch noch so schön, so wird sie, durch das Leblose, bald insipid und unerträglich; so daß selbst das häßlichste lebendige Gesicht besser ist. Darum gleichen denn auch die lateinisch schreibenden Schriftsteller, welche den Stil der Alten nachahmen, doch eigentlich den Masken: man hört nämlich wohl was sie sagen; aber man sieht nicht auch dazu ihre Physiognomie, den Stil. Wohl aber sieht man auch diese in den lateinischen Schriften der Selbstdenker, als welche sich zu jener Nachahmung nicht bequemt haben, wie z. B. Skotus Erigena, Petrarka, Bako, Kartesius, Spinoza, Hobbes u. a. m.

Affektation im Stil ist dem Gesichterschneiden zu vergleichen. — Die Sprache, in welcher man schreibt, ist die Nationalphysiognomie: sie stellt große Unterschiede fest, — von der Griechischen bis zur Karaibischen.

[H: Stilfehler soll man in fremden Schriften entdecken, um sie in den eigenen zu vermeiden.]

## §. 283.

Um über den Werth der Geistesprodukte eines Schriftstellers eine vorläufige Schätzung anzustellen, ist es nicht gerade nothwendig, zu wissen, worüber, oder was er gedacht habe; dazu wäre erfordert, daß man alle seine Werke durchläse; — sondern zunächst ist es hinreichend, zu wissen, wie er gedacht habe. Von diesem Wie des Denkens nun, von dieser wesentlichen Beschaffenheit und durchgängigen Qualität desselben, ist ein genauer Abdruck sein Stil. Dieser zeigt nämlich die formelle Beschaffenheit aller Gedanken eines Menschen, welche sich stets gleich bleiben muß; was und worüber er auch denken möge. Man hat daran gleichsam den Teig, aus dem er alle seine Gestalten knetet, so verschieden sie auch seyn mögen. Wie daher Eulenspiegel dem Fragenden, wie lange er, bis zum nächsten Orte, noch zu gehn habe, die scheinbar ungereimte Antwort [430] gab „Gehe!", in der Absicht, erst aus seinem Gange zu ermessen, wie weit er, in einer gegebenen Zeit, kommen würde;

so lese ich aus einem Autor ein Paar Seiten, und weiß dann schon ungefähr, wie weit er mich fördern kann.

Im stillen Bewußtseyn dieses Bewandnisses der Sache, sucht jeder Mediokre seinen, ihm eigenen und natürlichen Stil zu maskiren. Dies nöthigt ihn zunächst, auf alle Naivetät zu verzichten; wodurch[249] diese das Vorrecht der überlegenen und sich selbst fühlenden, daher mit Sicherheit auftretenden Geister bleibt. Jene Alltagsköpfe nämlich können schlechterdings sich nicht entschließen, zu schreiben, wie sie denken; weil ihnen ahndet, daß alsdann das Ding ein gar einfältiges Ansehn erhalten könnte. Es wäre aber immer doch etwas. Wenn sie also nur ehrlich zu Werke gehn und das Wenige und Gewöhnliche, was sie wirklich gedacht haben, so wie sie es gedacht haben, einfach mittheilen wollten; so würden sie lesbar und sogar, in der ihnen angemessenen Sphäre, belehrend seyn. Allein, statt Dessen, streben sie nach dem Schein, viel mehr und tiefer gedacht zu haben, als der Fall ist. Sie bringen demnach was sie zu sagen haben in gezwungenen, schwierigen Wendungen, neu geschaffenen Wörtern und weitläuftigen, um den Gedanken herumgehenden und ihn verhüllenden Perioden vor. Sie schwanken zwischen dem Bestreben, denselben mitzutheilen, und dem, ihn zu verstecken. Sie möchten ihn so aufstutzen, daß er ein gelehrtes, oder tiefsinniges Ansehn erhielte, damit man denke, es stecke viel mehr dahinter, als man zur Zeit gewahr wird. Demnach werfen sie ihn bald stückweise hin, in kurzen, vieldeutigen und paradoxen Aussprüchen, die viel mehr anzudeuten scheinen, als sie besagen (herrliche Beispiele dieser Art liefern Schellings naturphilosophische Schriften); bald wieder bringen sie ihren Gedanken unter einem Schwall von Worten vor, mit der unerträglichsten Weitschweifigkeit, als brauchte es Wunder welche Anstalten, den tiefen Sinn desselben verständlich zu machen, — während es ein ganz simpler Einfall, wo nicht gar eine Trivialität ist (Fichte, in seinen populären Schriften und hundert elende, nicht nennenswerthe Strohköpfe, in ihren philosophischen Lehrbüchern, liefern Beispiele in Fülle); oder aber sie befleißigen sich irgend einer beliebig angenommenen, vornehm seyn sollenden

[249] A: so daß st. H: wodurch.



Schreibart, z. B. einer so recht κατ' εξοχην gründ-[431]lichen und wissenschaftlichen, wo man dann von der narkotischen Wirkung lang gesponnener, gedankenleerer Perioden zu Tode gemartert wird; (Beispiele hievon geben besonders jene unverschämtesten aller Sterblichen, die Hegelianer, in der Hegelzeitung, vulgo Jahrbücher der wissenschaftlichen Litteratur); oder gar sie haben es auf eine geistreiche Schreibart abgesehn, wo sie dann verrückt werden zu wollen scheinen, u. dgl. m. Alle solche Bemühungen, durch welche sie das nascetur ridiculus mus hinauszuschieben suchen, machen es oft schwer, aus ihren Sachen herauszubringen, was sie denn eigentlich wollen. Zudem aber schreiben sie auch Worte, ja, ganze Perioden hin, bei denen sie selbst nichts denken, jedoch hoffen, daß ein Andrer etwas dabei denken werde. Allen solchen Anstrengungen liegt nichts Anderes zum Grunde, als das unermüdliche, stets auf neuen Wegen sich versuchende Bestreben, Worte für Gedanken zu verkaufen, und, mittelst neuer, oder in neuem Sinne gebrauchter Ausdrücke, Wendungen und Zusammensetzungen jeder Art, den Schein des Geistes hervorzubringen, um den so schmerzlich gefühlten Mangel desselben zu ersetzen. Belustigend ist es, zu sehn, wie, zu diesem Zwecke, bald diese bald jene Manier versucht wird, um sie als eine den Geist vorstellende Maske vorzunehmen, welche dann auch wohl auf eine Weile die Unerfahrenen täuscht, bis auch sie eben als todte Maske erkannt, verlacht und dann gegen eine andere vertauscht wird. Da sieht man die Schriftsteller bald dithyrambisch, wie besoffen, und bald, ja schon auf der nächsten Seite, hochtrabend, ernst, gründlich-gelehrt, bis zur schwerfälligsten, kleinkauendesten Weitschweifigkeit, gleich der des weiland Christian Wolff, wiewohl im modernen Gewande. Am längsten aber hält die Maske der Unverständlichkeit vor, jedoch nur in Deutschland, als wo sie, von Fichte eingeführt, von Schelling vervollkommnet, endlich in Hegel ihren höchsten Klimax erreicht hat: stets mit glücklichstem Erfolge. Und doch ist nichts leichter, als so zu schreiben, daß kein Mensch es versteht; wie hingegen nichts schwerer, als bedeutende Gedanken so auszudrücken, daß Jeder sie verstehn muß. [Cholerabuch 109: Das Unverständliche ist dem Unverständigen verwandt, und allemal ist es unendlich wahrscheinlicher, daß eine Mystifikation, als daß ein

großer Tiefsinn darunter verborgen liegt.] Alle oben angeführten Künste nun aber macht die wirkliche Anwesenheit des Geistes entbehrlich: denn sie erlaubt, daß man sich zeige, wie man ist, und bestätigt allezeit den Ausspruch des Horaz:

[432] scribendi recte sapere est et principium et fons.

Jene aber machen es wie gewisse Metallarbeiter, welche hundert verschiedene Kompositionen versuchen, die Stelle des einzigen, ewig unersetzlichen Goldes zu vertreten. Vielmehr aber sollte, ganz im Gegentheil, ein Autor sich vor nichts mehr hüten, als vor dem sichtbaren Bestreben, mehr Geist zeigen zu wollen, als er hat; weil Dies im Leser den Verdacht erweckt, daß er dessen sehr wenig habe, da man immer und in jeder Art nur Das affektirt, was man nicht wirklich besitzt. Eben deshalb ist es ein Lob, wenn man einen Autor naiv nennt; indem es besagt, daß er sich zeigen darf, wie er ist. Ueberhaupt zieht das Naive an: die Unnatur hingegen schreckt überall zurück. Auch sehn wir jeden wirklichen Denker bemüht, seine Gedanken so rein, deutlich, sicher und kurz, wie nur möglich, auszusprechen. Demgemäß ist Simplicität stets ein Merkmal, nicht allein der Wahrheit, sondern auch des Genies gewesen. Der Stil erhält die Schönheit vom Gedanken; statt daß, bei jenen Scheindenkern, die Gedanken durch den Stil schön werden sollen. Ist doch der Stil der bloße Schattenriß des Gedankens: undeutlich, oder schlecht schreiben, heißt dumpf, oder konfus denken.

Daher nun ist die erste, ja, schon für sich allein beinahe ausreichende Regel des guten Stils diese, daß man etwas zu sagen habe: o, damit kommt man weit! Aber die Vernachlässigung derselben ist ein Grundcharakterzug der philosophischen und überhaupt aller reflektirenden Schriftsteller in Deutschland, besonders seit Fichte. Allen solchen Schreibern nämlich ist anzumerken, daß sie etwas zu sagen scheinen wollen, während sie nichts zu sagen haben. Diese durch die Pseudophilosophen der Universitäten eingeführte Weise kann man durchgängig und selbst bei den ersten litterarischen Notabilitäten der Zeitperiode beobachten. Sie ist die Mutter des geschrobenen, vagen, zweideutigen, ja, vieldeutigen Stils, imgleichen des weitläuftigen und schwerfälligen, des stile empesé, nicht weniger des unnützen Wortschwalls, endlich auch des Versteckens der bittersten Gedankenarmuth unter ein unermüdliches, klappermühlenhaftes, betäubendes Gesaalbader, daran man stundenlang lesen kann, ohne irgend eines deutlich ausgeprägten und bestimmten Gedankens habhaft zu werden. Von dieser Art und Kunst liefern jene be-[433]rüchtigten „Halle'schen", nachher „Deutschen Jahrbücher" fast durchweg auserlesene Muster. [H: Wer etwas Sagenswerthes zu sagen hat braucht es nicht in preziöse Ausdrücke, schwierige Phrasen und dunkle Allusionen zu verhüllen; sondern er kann es einfach, deutlich und naiv aussprechen, und dabei sicher seyn, daß es seine Wirkung nicht verfehlen wird. Daher verräth, durch obige Kunstmittel, wer sie braucht, seine Armuth an Gedanken, Geist und Kenntnissen.] — Inzwischen hat die deutsche Gelassenheit sich gewöhnt, dergleichen Wortkram jeder Art, Seite nach Seite zu lesen, ohne sonderlich zu wissen, was der Schreiber eigentlich will: sie meint eben, Das gehöre sich so, und kommt nicht dahinter, daß er bloß schreibt, um zu schreiben. Ein guter, gedankenreicher Schriftsteller hingegen erwirbt sich bei seinem Leser bald den Kredit, daß er im Ernst und wirklich etwas zu sagen habe, wann er spricht: und Dies giebt dem verständigen Leser die Geduld, ihm aufmerksam zu folgen. Ein solcher Schriftsteller wird auch, eben weil er wirklich etwas zu sagen hat, sich stets auf die einfachste und entschiedenste Weise ausdrücken; weil ihm daran liegt, gerade den Gedanken, den er jetzt hat, auch im Leser zu erwecken und keinen andern. Demnach wird er mit Boileau sagen dürfen:

> Ma pensée au grand jour partout s'offre et s'expose,
> Et mon vers, bien ou mal, dit toujours quelque chose;

während von jenen vorher Geschilderten das et qui parlant beaucoup ne disent jamais rien desselben Dichters gilt. Zur Charakteristik derselben gehört nun auch Dies, daß sie, wo möglich, alle entschiedenen Ausdrücke vermeiden, um nöthigenfalls immer noch den Kopf aus der Schlinge ziehn zu können: daher wählen sie in allen Fällen den abstrakteren Ausdruck; Leute von Geist hingegen den konkreteren; weil dieser die Sache der Anschaulichkeit näher bringt, welche die Quelle aller Evidenz ist. Jene Vorliebe für das Abstrakte läßt sich durch

viele Beispiele belegen: ein besonders lächerliches aber ist dieses, daß man in der Deutschen Schriftstellerei dieser letzten zehn Jahre fast überall, wo „bewirken", oder „verursachen" stehn sollte, „bedingen" findet; weil Dies, als abstrakter und unbestimmter, weniger besagt (nämlich „nicht ohne Dieses" statt „durch Dieses") und daher immer noch Hinterthürchen offen läßt, die Denen gefallen, welchen das stille Bewußtseyn ihrer Unfähigkeit eine beständige Furcht vor allen entschiedenen Ausdrücken einflößt. Bei Andern jedoch wirkt hier bloß der nationale Hang, in der Litteratur jede Dummheit, wie im Leben jede Ungezogenheit, sogleich nachzuahmen, welcher durch das schnelle Umsichgreifen Beider be-[434]legt wird; während ein Engländer, bei Dem, was er schreibt, wie bei Dem, was er thut, sein eigenes Urtheil zu Rathe zieht: Dies ist im Gegentheil Niemanden weniger nachzurühmen, als dem Deutschen. In Folge des besagten Hergangs sind die Worte „bewirken" und „verursachen" aus der Bücher sprache der letzten 10 Jahre fast ganz verschwunden und überall ist bloß von „bedingen" die Rede. Die Sache ist, des charakteristisch Lächerlichen wegen, erwähnenswerth.

Man könnte die Geistlosigkeit und Langweiligkeit der Schriften der Alltagsköpfe sogar daraus ableiten, daß sie immer nur mit halbem Bewußtseyn reden, nämlich den Sinn ihrer eigenen Worte nicht selbst eigentlich verstehn, da solche bei ihnen ein Erlerntes und fertig Aufgenommenes sind; daher sie mehr die ganzen Phrasen (phrases banales) als die Worte zusammengefügt haben. [H: Hieraus entspringt der sie charakterisirende fühlbare Mangel an deutlich ausgeprägten Gedanken; weil eben das Prägestämpel zu solchen, das eigene klare Denken, ihnen abgeht: statt ihrer finden wir ein unbestimmtes dunkles Wortgewebe, gangbare Redensarten, abgenutzte Wendungen und Modeausdrücke.[250] In Folge davon gleicht ihr nebliches Geschreibe einem Druck mit schon oft gebrauchten Typen.] Leute von Geist hingegen reden, in ihren Schriften, wirklich zu uns,

[250] H: Den treffenden Ausdrücken, originellen Redensarten und glücklichen Wendungen ergeht es wie den Kleidern: wenn sie neu sind, glänzen sie und machen viel Effekt: aber alsbald greift Jeder danach; wodurch sie binnen kurzer Zeit abgenutzt und fahl werden, so daß sie endlich ganz ohne Wirkung bleiben.



und daher vermögen sie, uns zu beleben und zu unterhalten: nur sie stellen die einzelnen Worte mit vollem Bewußtseyn, mit Wahl und Absicht zusammen. Daher verhält ihr Vortrag sich zu dem der oben Geschilderten wie ein wirklich gemaltes Bild zu einem mit Schablonen verfertigten: dort nämlich liegt in jedem Wort, wie in jedem Pinselstrich, specielle Absicht; hier hingegen ist Alles mechanisch aufgesetzt.[251] Den selben Unterschied kann man in der Musik beobachten. Denn überall ist es stets die Allgegenwart des Geistes in allen Theilen, welche die Werke des Genies charakterisirt: sie ist der von Lichtenberg bemerkten Allgegenwart der Seele Garricks in allen Muskeln seines Körpers analog.

In Hinsicht auf die oben angeregte Langweiligkeit der Schriften ist jedoch die allgemeine Bemerkung beizubringen, daß es zwei Arten von Langweiligkeit giebt: eine objektive und eine subjektive. Die objektive entspringt allemal aus dem hier in Rede stehenden Mangel, also daraus, daß der Autor gar keine vollkommen deutliche Gedanken, oder Erkenntnisse, mitzutheilen hat. Denn wer solche hat, arbeitet auf seinen Zweck, die Mittheilung derselben, in gerader Linie hin, liefert daher überall deutlich ausgeprägte Begriffe und ist sonach weder weitschweifig, noch nichtssagend, noch konfus, folglich nicht langweilig. Selbst wenn sein Grundgedanke ein Irrthum wäre; so ist er, in solchem [435] Fall, doch deutlich gedacht und wohl überlegt, also wenigstens formell richtig, wodurch die Schrift immer noch einigen Werth behält. Hingegen ist, aus den selben Gründen, eine objektiv langweilige Schrift allemal auch sonst werthlos. — Die subjektive Langweiligkeit hingegen ist eine bloß relative: sie hat ihren Grund im Mangel an Interesse für den Gegenstand, beim Leser; diese aber in irgend einer Beschränktheit desselben. Subjektiv langweilig kann daher auch das Vortrefflichste seyn, nämlich Diesem oder Jenem; wie umgekehrt auch das Schlech-

[251] Spicilegia 447: Die Schreiberei der Alltagsköpfe ist wie mit Schablonen aufgetragen, besteht nämlich aus lauter fertigen Redensarten und Phrasen, wie sie eben im Schwange und Mode sind, und die sie hinsetzen, ohne selbst etwas dabei zu denken. Der überlegene Kopf macht jede Phrase eigens für den speciellen, gegenwärtigen Fall.

teste Diesem oder Jenem subjektiv-kurzweilig seyn kann; weil der Gegenstand, oder der Schreiber, ihn interessirt. —

Den deutschen Schriftstellern würde durchgängig die Einsicht zu Statten kommen, daß man zwar, wo möglich, denken soll wie ein großer Geist, hingegen die selbe Sprache reden wie jeder Andere. [H: Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge; aber sie machen es umgekehrt.] Wir finden sie nämlich, bemüht,[252] triviale Begriffe in vornehme Worte zu hüllen und ihre sehr gewöhnlichen Gedanken in die ungewöhnlichsten Ausdrücke, die gesuchtesten, preziosesten und seltsamsten Redensarten zu kleiden [H: und ihre Sätze schreiten beständig auf Stelzen einher]. Hinsichtlich dieses Wohlgefallens am Bombast, überhaupt am hochtrabenden, aufgedunsenen, pretiösen, hyperbolischen und aerobatischen Stile, ist ihr Typus der Fähnrich Pistol, dem sein Freund Fallstaff ein Mal ungeduldig zuruft: „sage was du zu sagen hast, wie ein Mensch aus dieser Welt!" — Liebhabern von Beispielen widme ich folgende Anzeige: „Nächstens erscheint in unserm Verlage: Theoretisch-praktisch wissenschaftliche Physiologie, Pathologie und Therapie der unter dem Namen der Blähungen bekannten pneumatischen Phänomene,[253] worin diese, in ihrem organischen und kausalen[254] Zusammenhange, ihrem Seyn und Wesen nach, wie auch mit allen sie bedingenden, äußern und innern, genetischen Momenten,[255] in der ganzen Fülle ihrer Erscheinungen und Bethätigungen, sowohl für das allgemein menschliche, als für das wissenschaftliche Bewußtseyn, systematisch dargelegt werden: eine freie, mit berichtigenden Anmerkungen und erläuternden Exkursen ausgestattete Uebertragung des Französischen Werkes: l'art de peter."

Für stile empesé findet man im Deutschen keinen genau entsprechenden Ausdruck; desto häufiger aber die Sache selbst. Wenn mit Preziosität verbunden, ist er in Büchern was im Umgange die affektirte Gravität, Vornehmigkeit und Preziosität,

[252] A: umgekehrt, bemüht st. H: bemüht.

[253] A: sogenannten Blähungen st. H: unter dem Namen der Blähungen bekannten pneumatischen Phänomene.

[254] A: organischen st. H: organischen und kausalen.

[255] A: kausalen Momenten st. H: genetischen Momenten.



[436] und eben so unerträglich. Die Geistesarmuth kleidet sich gern darin; wie im Leben die Dummheit in die Gravität und Formalität.

Wer preziös schreibt gleicht Dem, der sich herausputzt, um nicht mit dem Pöbel verwechselt und vermengt zu werden; eine Gefahr, welche der Gentleman, auch im schlechtesten Anzuge, nicht läuft. Wie man daher an einer gewissen Kleiderpracht und dem tiré à quatre épingles den Plebejer erkennt; so am preziösen Stil den Alltagskopf.

Nichtsdestoweniger ist es ein falsches Bestreben, geradezu so schreiben zu wollen, wie man redet. Vielmehr soll jeder Schriftstil eine gewisse Spur der Verwandtschaft mit dem Lapidarstil tragen, der ja ihrer aller Ahnherr ist. Jenes ist daher so verwerflich, wie das Umgekehrte, nämlich reden zu wollen, wie man schreibt; welches pedantisch und schwer verständlich zugleich herauskommt.

Dunkelheit und Undeutlichkeit des Ausdrucks ist allemal und überall ein sehr schlimmes Zeichen. Denn in 99 Fällen unter 100 rührt sie her von der Undeutlichkeit des Gedankens, welche selbst wiederum fast immer aus einem ursprünglichen Mißverhältniß, Inkonsistenz und also Unrichtigkeit desselben entspringt. Wenn, in einem Kopfe, ein richtiger Gedanke aufsteigt, strebt er schon nach der Deutlichkeit und wird sie bald erreichen: das deutlich Gedachte aber findet leicht seinen angemessenen Ausdruck. Was ein Mensch zu denken vermag läßt sich auch allemal in klaren, faßlichen und unzweideutigen Worten ausdrücken. Die, welche schwierige, dunkele, verflochtene, zweideutige Reden zusammensetzen, wissen ganz gewiß nicht recht, was sie sagen wollen, sondern haben nur ein dumpfes, nach einem Gedanken erst ringendes Bewußtseyn davon: oft aber auch wollen sie sich selber und Andern verbergen, daß sie eigentlich nichts zu sagen haben. Sie wollen, wie Fichte, Schelling und Hegel, zu wissen scheinen was sie nicht wissen, zu denken was sie nicht denken, und zu sagen was sie nicht sagen. Wird denn Einer, der etwas Rechtes mitzutheilen hat, sich bemühen, undeutlich zu reden, oder deutlich? [H: Schon Quintilian sagt es (Instit. L. II, c. 3.) plerumque accidit, ut faciliora sint ad intelligendum, et lucidiora muito, quae a doctissimo quoque dicuntur..... Erit ergo etiam

obscurior, quo quisque deterior. — Imgleichen soll man nicht sich räthselhaft ausdrücken, sondern wissen, ob man eine Sache sagen will, oder nicht. Die Unentschiedenheit des Ausdrucks macht deutsche Schriftsteller so ungenießbar. Eine Ausnahme gestatten allein die Fälle, wo man etwas in irgend einer Hinsicht Unerlaubtes mitzutheilen hat.]

Wie jedes Uebermaaß einer Einwirkung meistens das Gegentheil des Bezweckten herbeiführt; so dienen zwar Worte, Ge[437]danken faßlich zu machen; jedoch auch nur bis zu einem gewissen Punkt. Ueber diesen hinaus angehäuft, machen sie die mitzutheilenden Gedanken wieder dunkler und immer dunkler. Jenen Punkt zu treffen ist Aufgabe des Stils und Sache der Urtheilskraft: denn jedes überflüssige Wort wirkt seinem Zwecke gerade entgegen. In diesem Sinne sagt Voltaire: l'adjectif est l'ennemi du substantif. [H: Aber freilich suchen viele Schriftsteller gerade unter dem Wortüberfluß ihre Gedankenarmuth zu verbergen.]

Demgemäß vermeide man alle Weitschweifigkeit und alles Einflechten unbedeutender, der Mühe des Lesens nicht lohnender Bemerkungen. Man muß sparsam mit der Zeit, Anstrengung und Geduld des Lesers umgehn: dadurch wird man bei ihm sich den Kredit erhalten, daß was dasteht des aufmerksamen Lesens werth ist und seine darauf zu verwendende Mühe belohnen wird. Immer noch besser, etwas Gutes wegzulassen, als etwas Nichtssagendes hinzusetzen. [H: Hier findet das Hesiodische πλεον ἡμισυ παντος seine rechte Anwendung. Ueberhaupt nicht Alles sagen: le secret pour être ennuyeux, c'est de tout dire.] Also, wo möglich, lauter Quintessenzen, lauter Hauptsachen, nichts, was der Leser auch allein denken würde. — Viele Worte machen, um wenige Gedanken mitzutheilen, ist überall das untrügliche Zeichen der Mittelmäßigkeit; das des eminenten Kopfes dagegen, viele Gedanken in wenige Worte zu schließen.

Die Wahrheit ist nackt am schönsten, und der Eindruck, den sie macht, um so tiefer, als ihr Ausdruck einfacher war; theils, weil sie dann das ganze, durch keinen Nebengedanken zerstreute Gemüth des Hörers ungehindert einnimmt; theils, weil er fühlt, daß er hier nicht durch rhetorische Künste bestochen, oder getäuscht ist, sondern die ganze Wirkung von der Sache selbst ausgeht.



Z. B. welche Deklamation über die Nichtigkeit des menschlichen Daseyns wird wohl mehr Eindruck machen, als Hiob's: homo, natus de muliere, brevi vivit tempore, repletus multis miseriis, qui, tanquam flos, egreditur et conteritur, et fugit velut umbra. — Eben daher steht die naive Poesie Göthe's so unvergleichlich höher, als die rhetorische Schillers. Daher auch die starke Wirkung mancher Volkslieder. Deshalb nun hat man, wie in der Baukunst vor der Ueberladung mit Zierrathen, in den redenden Künsten sich vor allem nicht nothwendigen rhetorischen Schmuck, allen unnützen Amplifikationen und überhaupt vor allem Ueberfluß im Ausdruck zu hüten, also sich eines keuschen Stiles zu befleißigen. Alles Entbehrliche wirkt nachtheilig. Das [438] Gesetz der Einfachheit und Naivetät, da diese sich auch mit dem Erhabensten verträgt, gilt für alle schönen Künste. [Pandectae 266: Alle Formen nimmt die Geistlosigkeit an, um sich dahinter zu verstecken: sie verhüllt sich in Schwulst, in Bombast, in den Ton der Ueberlegenheit und Vornehmigkeit und in hundert andere Formen: nur an die Naivetät macht sie sich nicht: weil sie hier sogleich bloß stehen und blosse Einfältigkeit zu Markte bringen würde. Selbst der gute Kopf darf nicht naiv seyn; da er trocken und mager erscheinen würde. Daher bleibt die Naivetät das Ehrenkleid des Genies, wie Nacktheit das der Schönheit.]

Die ächte Kürze des Ausdrucks besteht darin, daß man überall nur sagt was sagenswerth ist, hingegen alle weitschweifigen Auseinandersetzungen Dessen, was Jeder selbst hinzudenken kann, vermeidet, mit richtiger Unterscheidung des Nöthigen und Ueberflüssigen. Hingegen soll man nie der Kürze die Deutlichkeit, geschweige die Grammatik, zum Opfer bringen. Den Ausdruck eines Gedankens schwächen,[256] oder gar den Sinn einer Periode verdunkeln,[257] oder verkümmern,[258] um einige Worte weniger hinzusetzen, ist beklagenswerther Unverstand. Gerade Dies aber ist das Treiben jener falschen Kürze, die heut zu Tage im Schwange ist und darin besteht, daß man das Zweckdienliche, ja, das grammatisch, oder logisch, Nothwendige wegläßt. In

[256] A: zu schwächen st. H: schwächen.
[257] A: zu verdunkeln st. H: verdunkeln.
[258] A: zu verkümmern st. H: verkümmern.

Deutschland sind die schlechten Skribenten jetziger Zeit von ihr, wie von einer Manie, ergriffen und üben sie mit unglaublichem Unverstande. Nicht nur, daß sie, um ein Wort zu ersparen [H: und zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen], ein Verbum, oder ein Adjektiv mehreren und verschiedenen Perioden zugleich [H: ja, nach verschiedenen Richtungen hin] dienen lassen, welche man nun alle, ohne sie zu verstehn und wie im Dunkeln tappend, zu durchlesen hat, bis endlich das Schlußwort kommt und uns ein Licht darüber aufsteckt; sondern noch durch mancherlei andere, ganz ungehörige Wortersparnisse suchen sie Das hervorzubringen, was ihre Einfalt[259] sich unter Kürze des Ausdrucks und gedrungener Schreibart denkt.[260] So werden sie, durch ökonomische Weglassung eines Wortes, welches mit Einem Male Licht über eine Periode verbreitet hätte, diese zu einem Räthsel machen, welches man durch wiederholtes Lesen aufzuklären sucht. Insbesondere sind die Partikeln Wenn und So bei ihnen proskribirt und müssen überall durch Vorsetzung des Verbi ersetzt werden, ohne die nöthige, für Köpfe ihres Schlages freilich auch zu subtile, Diskrimination, wo diese Wendung passend sei, und wo nicht; woraus denn oft nicht nur geschmacklose Härte und Affektation, sondern auch Unverständlichkeit erwächst. [H: Damit verwandt ist ein jetzt allgemein beliebter Sprachschnitzer, den ein Beispiel am besten zeigt: um zu sagen „käme er zu mir, so würde ich ihm sagen" u.s.w., schreiben $\frac{9}{10}$ der heutigen Tintenklexer „würde er zu mir kommen, ich sagte ihm u.s.w." welches nicht nur ungeschickt, sondern falsch ist; da eigentlich nur eine fragende Periode mit „würde" anfangen darf, ein hypothetischer Satz aber höchstens nur im Präsens, nicht im Futuro.] Aber ihr Talent in der Kürze des Ausdrucks geht nun ein Mal nicht weiter, als die Worte zu zählen und auf Pfiffe zu denken, irgend eines, oder auch nur eine Silbe, um jeden Preis, auszumerzen. Ganz allein hierin suchen sie die Gedrungenheit des Stils und Kernhaftigkeit des Vortrags. [H: Demnach wird jede Silbe, deren logischer, oder grammatischer, oder euphonischer Werth ihrem Stumpfsinn entgeht, hurtig weggeschnitten, und sobald

[259] A: sie st. H: ihre Einfalt.
[260] A: denken st. H: denkt.



Ein Esel eine solche Heldenthat vollbracht hat, folgen hundert andre nach, die es ihm mit Jubel nachthun. Und nirgend eine Opposition! keine Opposition gegen die Dummheit; sondern, hat Einer eine rechte Eselei gemacht, bewundern sie die Andern und beeilen sich sie nachzumachen.] Demzufolge haben diese unwissen-[439]den Tintenklexer, in den 1840ger Jahren, aus der deutschen Sprache das Perfekt und Plusquamperfekt ganz verbannt, indem sie, beliebter Kürze halber, solche überall durch das Imperfekt ersetzen, so daß dieses das einzige Präteritum der Sprache bleibt, auf Kosten, nicht etwan bloß aller feineren Richtigkeit, oder auch nur aller Grammaticität der Phrase; nein, oft auf Kosten alles Menschenverstandes, indem baarer Unsinn daraus wird. [H: Daher ist, unter allen jenen Sprachverhunzungen diese die niederträchtigste, da sie die Logik und damit den Sinn der Rede angreift: sie ist eine linguistische Infamie.] Ich wollte wetten, daß aus diesen letzten zehn Jahren sich ganze Bücher vorfinden, in denen kein einziges Plusquamperfektum, ja, vielleicht auch kein Perfektum, vorkommt. [Senilia 119: Meynen die Herrn wirklich daß Imperfekt und Perfekt die selbe Bedeutung haben, daher man sie promiscue, eines wie das andre, gebrauchen könne? — Wenn sie Dies meynen, muß man ihnen eine Stelle in Tertia verschaffen. Was würde aus den alten Autoren geworden seyn, wenn sie so liederlich geschrieben hätten?] Beinahe ausnahmslos wird dieser Frevel gegen die Sprache ausgeübt in allen Zeitungen und größtentheils auch in den gelehrten Zeitschriften;[261] indem, wie schon erwähnt, in Deutschland, jede Dummheit in der Litteratur und jede Ungezogenheit im Leben, Schaaren von Nachahmern findet und Keiner wagt auf eigenen Beinen zu stehn; weil eben, wie ich nicht bergen kann, die Urtheilskraft nicht zu Hause ist, sondern bei den Nachbarn, auf Visiten. [H: Unter allen Infamien, die heut zu Tage an der deutschen Sprache

[261] H: In den Göttingischen sich gelehrt nennenden Anzeigen habe ich (Februar 1856) sogar statt des, sobald Menschenverstand in der Phrase seyn sollte, schlechterdings erforderten Plusquamperfektum Conjunktivi, beliebter Kürze wegen, das simple Imperfekt gefunden, in der Phrase: „er schien" statt „er würde geschienen haben". Dazu ich gesagt habe „Elender Lump!"

verübt werden, ist diese Ausmerzung des Perfekts aus derselben und Substituirung des Imperfekts die verderblichste. Denn sie trifft unmittelbar das Logische der Rede, zerstört den Sinn derselben, hebt Fundamentalunterscheidungen auf, und läßt sie etwas Anderes sagen, als beabsichtigt wird. Man darf im Deutschen das Imperfekt und Perfekt nur da setzen, wo man sie im Lateinischen setzen würde: denn der leitende Grundsatz ist in beiden Sprachen der selbe: die noch fortdauernde unvollendete Handlung zu unterscheiden von der vollendeten, schon ganz in der Vergangenheit liegenden.] — Durch die besagte Exstirpation jener zwei wichtigen Temporum sinkt[262] eine Sprache fast zum Range der allerrohesten herab. [H: Das Imperfekt statt Perfekt setzen ist eine Sünde nicht bloß gegen die deutsche, sondern gegen die allgemeine Grammatik aller Sprachen.] — Es thäte daher Noth, daß man eine kleine Sprachschule für deutsche Schriftsteller errichtete, in welcher der Unterschied zwischen Imperfektum, Perfektum und Plusquamperfektum gelehrt würde; nächstdem auch der zwischen Genitiv und Ablativ; da, immer allgemeiner, dieser statt jenes gesetzt und ganz unbefangen z. B. „das Leben von Leibnitz", und „der Tod von Andreas Hofer", statt Leibnitzens Leben, Hofers Tod,[263] geschrieben wird. Wie würde in andern Sprachen ein solcher Schnitzer aufgenommen werden? was würden z. B. die Italiäner sagen, wenn ein Schriftsteller di und da (d. i. Genitiv und Ablativ) vertauschte! Aber weil im Französischen diese Partikeln alle beide[263a] durch das dumpfe, stumpfe de vertreten werden und die moderne Sprachkenntniß deutscher Bücherschreiber nicht über ein geringes Maaß Französisch hinauszugehn pflegt, glauben sie jene französische Armsäligkeit auch der deutschen Sprache aufheften zu dürfen, und finden, wie bei Dummheiten gewöhnlich, Beifall und Nachfolge.[264] [H: Aus dem selben würdigen Grunde wird, weil im

[262] A: sinkt nun aber st. H: sinkt.

[263] A: „das Leben von Leibnitz", statt Leibnitzens Leben, und „der Tod von Andreas Hofer", statt Hofers Tod, st. H: „das Leben — — — Hofers Tod.

[263a] A: diese beiden Partikeln st. H: diese Partikeln alle beide.

[264] Senilia 110: Der Ablativ mit von ist förmlich zum Synonym des Genitivs geworden: Jeder meint er habe die Wahl, welches er ge-



Französischen die Präposition pour, Armuths halber, den Dienst von vier oder fünf Deutschen Präpositionen versehn muß, von unsern hirnlosen Tintenklexern überall „für" gesetzt, wo gegen, um, auf, oder sonst eine Präposition, oder auch gar keine stehn sollte, um nur das Französische pour pour nachzuäffen; womit es so weit gekommen ist, daß die Präposition „für" unter sechs Malen fünf Mal falsch steht.[265] Auch das „von" statt „aus" ist Galli-

brauchen wolle. Allmälig wird er ganz an die Stelle des Genitivs treten und man wird schreiben wie ein Deutschfranzos. Nun, das ist schändlich: die Grammatik hat alle Auktorität verloren und die Willkühr der Sudler ist an ihre Stelle getreten. — Senilia 118: Der Genitiv wird im Deutschen durch „des" und „der" ausgedrückt, und von bezeichnet den Ablativ: merkt es euch, meine Guten, ein für alle Mal; wenn ihr nämlich deutsch, nicht aber Deutschfranzosenjargon schreiben wollt.

[265] Senilia 88: Das für wird bald die einzige Präposition im Deutschen seyn: der Unfug, der damit getrieben wird, ist gränzenlos. — „Liebe für Andre" statt zu. „Beleg für ꝛc." statt zu. „wird für die Reparatur der Mauern gebraucht" statt zur. „Professor für Physik" statt der. „ist für die Untersuchung erforderlich" statt zur. „die Jury hat ihn für schuldig erkannt": abundat. „Für den 12ten dieses erwartet man den Herzog" statt am oder zum. „Beiträge für Geologie" statt zur. „Rücksicht für Jemanden" statt gegen. „reif für etwas" statt zu. „er braucht es für seine Arbeit" statt zu. „Die Steuerlast für unerträglich finden". „Grund für etwas" statt zu. „Liebe für Musik" statt zur. „Dasjenige was früher für nöthig erschienen, jetzt . . ." (Postzeitung). „für nöthig finden, erachten" findet man wohl ausnahmslos in allen Büchern und Blättern der letzten 10 Jahre, ist aber ein Schnitzer, den, in meiner Jugend, kein Primaner sich hätte zu Schulden kommen lassen, da es auf Deutsch heißt „nöthig erachten" — hingegen für nöthig halten. Wenn so ein Schreiber irgend einer Präposition bedarf, so besinnt er sich keinen Augenblick, sondern schreibt für; was immer es auch bezeichnen mag. Diese Präposition muß herhalten und alle übrigen vertreten. — „Gesuch für die Gestattung" statt um. „Für die Dauer" statt auf. „Für den Fall" statt auf. „Gleichgültig für" statt gegen. „Mitleid für mich" statt mit mir (in einer Antikritik!) — „Rechenschaft für eine Sache geben" statt von. „Dafür befähigt" statt dazu. — „Für den Fall des Todes des Herzogs muß sein Bruder auf den Thron kommen" statt im. „Für Lord R. wird ein neuer Englischer Gesandter ernannt werden" statt an Stelle. — „Schlüssel für das Verständniß" statt zum. „Die Gründe für diesen Schritt" statt zu. „ist eine Beleidigung für den Kaiser" statt des Kaisers. „Der König von Korea will an Frankreich ein Grundstück für eine Niederlassung abtreten" (Postzeitung), besagt zu Deutsch, daß Frankreich dem König eine Niederlassung für ein Grundstück

cismus. Eben so Wendungen wie: „Diese Menschen, sie haben keine Urtheilskraft" statt „Diese Menschen haben keine Urtheilskraft", und überhaupt die Einführung der armsäligen Grammatik eines zusammengeleimten patois, wie das Französische, in die Deutsche, viel edlere Sprache, machen die verderblichen Gallicismen aus; nicht aber, wie bornirte Puristen vermeinen, die Einführung einzelner Fremdwörter: Diese werden assimilirt und bereichern die Sprache. Fast die Hälfte der deutschen Wörter ist aus dem Lateinischen abzuleiten; wenn auch dabei zweifelhaft bleibt, welche Wörter wirklich von den Römern angenommen, und welche bloß von der Großmutter Sanskrit her so sind.] Die vorgeschlagene Sprachschule könnte auch Preisaufgaben stellen, z. B. den Unterschied des Sinnes der beiden Fragen: „sind Sie [440] gestern im Theater gewesen?" und „waren Sie gestern im Theater?" deutlich zu machen.

giebt. — „Er reist für sein Vergnügen" statt zum. „Er fand es für zweckmäßig" (Postzeitung). — „Beweis für" statt Beweis der Sache. „Ist nicht ohne Einfluß für die Dauer des Lebens"! statt auf (Prof. Suckow in Jena). — „Für einige Zeit verreist"! (Für heißt pro und darf nur da, wo dieses im Lateinischen stehn kann, gebraucht werden.) — „Indignation für die Grausamkeiten" statt gegen (Postzeitung). „Abneigung für" statt gegen. „Für schuldig erkennen", auch „erklären" — ubi abundat. „Das Motiv dafür" statt dazu. „Verwendung für diesen Zweck" statt zu. „Unempfindlichkeit für Eindrücke" statt gegen. — Titel: „Beiträge für die Kunde des Indischen Alterthums" statt zur. — „Die Verdienste unsers Königs für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe" statt um (Postzeitung). „Ein Heilmittel für ein Uebel" statt gegen. — „Neues Werk: das Manuskript dafür ist fertig" statt dazu. „Schritt für Schritt" statt vor, wird von Allen geschrieben; ist sinnlos. — „Freundschaftliche Gesinnung für" statt gegen. Sogar „Freundschaft für Jemand" ist falsch: es muß heißen gegen: Dies nämlich bedeutet im Deutschen sowohl adversus wie contra. — „Unempfindlich für den Schmerzensruf" statt gegen. — „Er wurde für todt gesagt"! — „für würdig erachten", ubi abundat. „eine Maske erkannte er für den Kaiser" statt als. „für einen Zweck bestimmt" statt zu. — „Dafür ist es jetzt noch nicht an der Zeit" statt dazu. — „Sie erleiden eine für die jetzige Kälte sehr harte Behandlung" statt bei. — „Rücksicht für Ihre Gesundheit" statt auf. „Rücksicht für Sie" statt gegen. — „Erforderniß für den Aufschwung" statt zu. „Neigung und Beruf für Komödie" statt zur. Beides Letztere schreibt ein berühmter Germanist. (J. Grimm, Rede über Schiller, nach dem Auszug in den litter. Blättern, Januar 1860.)



Noch ein anderes Beispiel falscher Kürze liefert der allmälig allgemein gewordene falsche Gebrauch des Wortes nur. Bekanntlich ist die Bedeutung desselben entschieden beschränkend,[266] es besagt nämlich „nicht mehr als." Nun aber weiß ich nicht, welcher Queerkopf zuerst es gebraucht hat für „nicht anders als", welches ein ganz verschiedener Gedanke ist: aber wegen der dabei zu lukrirenden Wortersparniß fand der Schnitzer sogleich die eifrigste Nachahmung; so daß jetzt der falsche Gebrauch des Wortes bei Weitem der häufigste[267] ist, obschon dadurch oft das Gegentheil von Dem, was der Schreiber beabsichtigt, eigentlich gesagt wird. [H: z. B. „Ich kann es nur loben (also nicht belohnen, nachahmen), Ich kann es nur mißbilligen (also nicht strafen).] Hieher gehört auch der, jetzt allgemeine adverbiale Gebrauch mancher Adjektive (wie) „ähnlich" und „einfach",[268] der zwar ein Paar ältere Beispiele mag aufweisen können, mir jedoch allemal wie ein Mißton klingt.[269]

[H: Denn man soll überall, so weit es angeht, das Adjektiv vom Adverbio unterscheiden, daher z. B. nicht „sicher" schreiben,

[266] A: limitirend st. H: entschieden beschränkend.

[267] A: der häufigste st. H: bei Weitem der häufigste.

[268] A: des Adjektivs „ähnlich" st. H: mancher Adjektive (wie) „ähnlich" und „einfach".

[269] H: Denn in keiner Sprache erlaubt man sich Adjektive ohne Weiteres als Adverbien zu gebrauchen. Was würde man sagen, wenn ein Griechischer Autor schriebe: ὅμοιος statt ὁμοίως, ἁπλοῦς statt ἁπλῶς, (oder in andern Sprachen:)

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| similis | statt | similiter, | simplex | statt | simpliciter, |
| pareil | „ | pareillement, | simple | „ | simplement, |
| like | „ | likely, | simple | „ | simply, |
| somigliante | „ | somigliantemente, | semplice | „ | semplicemente. |

Bloß der Deutsche macht keine Umstände, sondern geht nach seiner Laune, seiner Kurzsichtigkeit und seiner Unwissenheit mit der Sprache um, — wie es seiner geistreichen National-Physiognomie entspricht. — Dies Alles sind keine Kleinigkeiten: es ist die Verhunzung der Grammatik und des Geistes der Sprache durch nichtswürdige Tintenklexer, nemine dissentiente. Die sogenannten Gelehrten welche sich widersetzen sollten, wissenschaftliche Männer, eifern vielmehr den Journal- und Zeitungslitteraten nach: es ist ein Wettstreit der Dummheit und Ohrenlosigkeit. — Die Deutsche Sprache ist gänzlich in die Grabuge gerathen: Alles greift zu, Jeder tintenklexende Lump fällt darüber her.

wo man „sicherlich" meint.[270] Ueberhaupt soll man nie und nirgends der Kürze auch nur das kleinste Opfer auf Kosten der Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks bringen: denn die Möglichkeit dieser ist es, welche einer Sprache ihren Werth giebt, indem es nur vermöge ihrer gelingt, jede Nuance, jede Modulation eines Gedankens genau und unzweideutig auszudrücken, ihn also wie im nassen Gewand, nicht wie im Sack, erscheinen zu lassen, worin eben die schöne, kraftvolle und prägnante Schreibart besteht, welche den Klassiker macht. Und gerade die Möglichkeit dieser Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks geht gänzlich verloren durch das Kleinhacken der Sprache mittelst Abschneiden der Präfixa und Affixa, imgleichen der das Adverbium vom Adjektiv unterscheidenden Silben, durch Weglassen der Auxiliare, Gebrauch des Imperfekts statt Perfekts u. s. w. u. s. w., wie es jetzt als grassirende Monomanie alle Deutschen Federn ergriffen hat und mit einer Hirnlosigkeit, wie sie in England, Frankreich und Italien nie allgemein werden könnte, um die Wette betrieben wird, von Allen, von Allen, von Allen, ohne irgend eine Opposition. Dieses Kleinhacken der Sprache ist, wie wenn Jemand einen kostbaren Stoff, um ihn dichter einpacken zu können, in Lappen zerschnitte: die Sprache wird dadurch in einen elenden, halbverständlichen Jargon umgeschaffen, und das wird die deutsche bald seyn.]

Am auffallendesten aber zeigt jenes falsche Streben nach Kürze sich in der Verstümmelung der einzelnen Wörter. Um Tagelohn dienende Büchermacher, gräuelich unwissende Litteraten und feile Zeitungsschreiber beschneiden die deutschen Wörter von allen Seiten, wie Gauner die Münzen; Alles bloß zum Zweck beliebter Kürze, — wie sie solche verstehn. In diesem Streben werden sie den unbändigen Schwätzern gleich, welche, um

[270] Senilia 81: „Sicher" statt gewiß: es ist ein Adjektiv, dessen Adverbium sicherlich lautet. Jenes darf nicht adverbialiter statt gewiß gebraucht werden, wie jetzt allgemein geschieht, ohne alle Grundlage. — H: Nur Deutsche und Hottentotten erlauben sich dergleichen, schreiben „sicher" statt „sicherlich" und dann statt „gewiß". — Variante in H: Statt gewiß — „sicher", doppelt falsch! Erstens: Dies ist ein Adjektiv, das Adverbium heißt „sicherlich"; sodann ist es ein viel weiterer Begriff als „gewiß", folglich zweideutig. Aber warum schreiben sie es? Ganz allein, weil es falsch und absurd ist; das genügt. (Bei Grimm gefunden.)



nur recht Vieles in kurzer Zeit und in Einem Athem heraus zu sprudeln, Buchstaben und Silben verschlucken und, hastig nach Luft schnappend, ihre Phrasen ächzend abhaspeln, wobei sie dann die Worte nur zur Hälfte aussprechen. Solchermaaßen also werden auch von Jenen, um recht Vieles auf wenig Raum zu bringen, Buchstaben aus der Mitte und ganze Silben vom Anfang und Ende der Wörter weggeschnitten. Zuvörderst nämlich werden die der Prosodie, der Aussprache und dem Wohllaute dienenden Doppelvokale und verlängernden h überall herausgerissen, danach aber Alles, was noch irgendwo ablösbar ist, weggenommen. Vorzüglich hat diese vandalische Zerstörungswuth unserer Wortbeknapper sich auf die Endsilben „ung" und „keit" gerichtet; eben nur weil sie die Bedeutung derselben nicht verstehn, noch fühlen, und, unter ihrer dicken Hirnschale, weit davon entfernt sind, den feinen Takt zu spüren, mit welchem überall unsere instinktmäßig sprachbildenden Vorfahren jene Silbenmodulation [441] angewandt haben, indem sie nämlich durch „ung", in der Regel, das Subjektive, die Handlung, vom Objektiven, dem Gegenstande derselben, unterschieden; durch „keit" aber meistens das Dauernde, die bleibenden Eigenschaften, ausdrückten: wie z. B. Jenes in Tödtung, Zeugung, Befolgung, Ausmessung u. s. w. Dieses in Freigebigkeit, Gutmüthigkeit, Freimüthigkeit, Unmöglichkeit, Dauerhaftigkeit u. s. w. Man betrachte z. B. nur die Wörter „Entschließung, Entschluß und Entschlossenheit." Jedoch viel zu stumpf, um Dergleichen zu erkennen, schreiben unsre „jetztzeitigen" rohen Sprachverbesserer z. B. „Freimuth": dann sollten sie auch Gutmuth und Freigabe, wie auch Ausfuhr statt Ausführung, Durchfuhr statt Durchführung, schreiben. [H: Mit Recht heißt es Beweis, hingegen nicht Nachweis, wie unsre stumpfen Tölpel es verbessert haben, sondern Nachweisung; weil der Beweis etwas Objektives ist (mathematischer Beweis, faktischer Beweis, unwiderleglicher Beweis u. s. w.) hingegen die Nachweisung ist ein Subjektives, d. h. vom Subjekt Ausgehendes, die Handlung des Nachweises.] Durchgängig schreiben sie „Vorlage", wo nicht, wie doch das Wort besagt, das vorzulegende Dokument, sondern die Handlung des Vorlegens, also die „Vorlegung" gemeint und der Unterschied der analoge ist, wie zwischen Beilage und Beilegung,

Grundlage und Grundlegung, Einlage und Einlegung, Versuch und Versuchung, Eingabe und Eingebung[271] und hundert ähnlichen Wörtern. Aber wann sogar Gerichts-Behörden[272] die Sprachdilapidation sanktioniren, indem sie nicht nur „Vorlage" statt Vorlegung, sondern auch „Vollzug" statt Vollziehung schreiben[273] [H: und dekretiren, „in Selbstperson" zu erscheinen, d. h. in eigener, nicht in fremder Person];[274] so darf es uns nicht wundern, alsbald einen Zeitungsschreiber den „Einzug einer Pension" berichten zu sehn, — womit er ihre Einziehung meint, folglich daß sie ihren Einzug nicht ferner halten werde. Denn an ihm freilich ist die Weisheit der Sprache, welche von der Ziehung einer Lotterie, aber vom Zuge eines Heeres redet, verloren. Allein was darf man von so einem Gazettier erwarten, wenn sogar die gelehrten Heidelberger Jahrbücher (Nr. 24 d. J. 1850) vom „Einzug seiner Güter" reden? Höchstens könnten diese zu ihrer Entschuldigung anführen, daß es doch nur ein Philosophieprofessor ist, der so schreibt. Ich wundre mich, noch nicht „Absatz" statt Absetzung[275] gefunden zu haben, welches

[271] H: Zurückgabe st. Zurückgebung; wie Hingebung, Vergebung, Vollzug statt Vollziehung. Gabe ist das Gegebene Ding, der Akt ist Gebung. Dies sind die lexikalischen Feinheiten der Sprache!

[272] A: hohe Behörden st. H: Gerichts-Behörden.

[273] H: „Ein Vergleich zwischen den Niederlanden und Deutschland" (Heidelberger Jahrbücher), wo nicht ein Kompromiß, sondern Vergleichung gemeint ist.

[274] H: Gerichtsbehörden schreiben statt Vorladung Ladung: aber Gewehre und Schiffe haben eine Ladung; Gastmähler eine Einladung; und Gerichte eine Vorladung. Gerichtsbehörden sollten stets bedenken, daß Gut und Blut ihrer Urteilskraft anheimgestellt wird und diese daher nicht müßigerweise kompromittieren. In England und Frankreich ist man auch in diesem Stück klüger und behält stets den alten Kanzleistil bei. Daher fast jedes Dekret mit whereas oder pursuant to beginnt.

[275] H: „Ausfuhr" statt Ausführung und „Empfang" statt Empfängniß oder gar statt die Abtretung dieses Hauses „der Abtritt dieses Hauses", welches eben so konsequent, wie dieser Sprachverbesserer würdig wäre. — „Ersatz" statt Ersetzung, „Hingabe" statt Hingebung, dann müssen sie auch „Ergabe" statt Ergebung schreiben.

Statt sorgfältig schreibt Einer „sorglich": es kommt aber nicht von Sorge, sondern von Sorgfalt. Jakob Grimm schreibt „Einstimmungen" statt Uebereinstimmungen in seiner kleinen Schrift „Ueber die Namen des Donners", 1855 (nach einer daraus citirten Stelle im Centralblatt),



ergötzliche Mißverständnisse herbeiführen könnte. Wirklich gefunden aber habe ich, in einer vielgelesenen Zeitung, und zwar mehrmals, „Unterbruch" statt Unterbrechung; wodurch man verleitet werden kann zu denken, hier sei die gewöhnliche Hernia, im Gegensatz des Leistenbruchs, gemeint. [H: „Verband" (welches nur im chirurgischen Sinne gilt) statt Verbindung. — „Dichtheit" statt Dichtigkeit. „Mitleid" statt Mitleidenschaft, „Ueber" statt Uebrig, „ich bin gestanden" statt habe gestanden, „mir erübrigt" statt bleibt übrig, „Nieder" statt Niedrig, „Abschlag" statt abschlägige Antwort. (Benfey in den Gött. Gel. Anz.) — „Die Frage ist von" — statt nach. — Und hat in Deutschland ein Mal Einer eine rechte Dummheit dieser Art ausgehn lassen; so stürzen gleich 100 Narren sich darauf, wie auf einen Fund, um sie zu adoptiren: statt daß, wenn Urtheilskraft da wäre, man sie an den Pranger stellen würde. Die niederträchtige Silbenknickerei droht die Sprache zu verderben. In einer Zeitung habe ich gefunden ein Unwort „behoben" statt „aufgehoben"! Vor keinem Unsinn schrecken sie zurück, wenn eine Silbe zu lukriren ist.] — Und doch haben gerade die Zeitungen am wenigsten Ursache, die Worte zu beschneiden; da [442] solche, je länger sie sind, desto mehr ihre Spalten ausfüllen, und wenn Dies durch unschuldige Silben geschieht, sie dafür ein Paar Lügen weniger in die Welt schicken können. Ganz ernstlich muß ich nun aber hier zu bedenken geben, daß gewiß mehr, als $\frac{9}{10}$ der überhaupt lesenden Menschen nichts,

zwei völlig und weit verschiedene Begriffe werden dadurch identificirt! Das schlechte Deutsch der Grimm im armen Heinrich! (Es sind Esel, die keine Ohren haben, — horribile dictu!) Wie soll ich vor einem solchen Germanisten Respekt behalten, selbst wenn das seit 30 Jahren unermüdlich über ihn ergehende Lob mir solchen eingeflößt hätte? — Leset, seht hin, welche Sprache Winckelmann, Lessing, Klopstock, Wieland, Göthe, Bürger und Schiller geredet haben, und der eifert nach; nicht aber dem stupid ersonnenen Jargon heutiger Bettellitteraten und bei ihnen in die Sprach-Schule gehender Professoren. — In einer vielgelesenen Wochenschrift (Kladderadatsch) „schadlos" für unschädlich! Der Skribler hatte die Buchstaben gezählt und in der Freude über die Ersparniß übersehn, daß es das gerade Gegentheil war, was er sagen wollte, nämlich das Passivum statt des Aktivi. — Der Verderb der Sprache ist allezeit und überall der konstante Begleiter und das unfehlbare Symptom des Verfalls der Litteratur gewesen und ist es wahrlich auch jetzt.

als die Zeitungen, lesen, folglich fast unausbleiblich ihre Rechtschreibung, Grammatik und Stil nach diesen bilden, und sogar, in ihrer Einfalt, dergleichen Sprachverhunzungen für Kürze des Ausdrucks, elegante Leichtigkeit und scharfsinnige Sprachverbesserung halten, ja, überhaupt den jungen Leuten ungelehrter Stände die Zeitung, weil sie doch gedruckt ist, für eine Auktorität gilt. Daher sollte, in allem Ernst, von Staats wegen dafür gesorgt werden, daß die Zeitungen, in sprachlicher Hinsicht, durchaus fehlerfrei wären. Man könnte, zu diesem Zweck, einen Nachcensor anstellen, der, statt des Gehaltes, vom Zeitungsschreiber, für jedes verstümmelte, oder nicht bei guten Schriftstellern anzutreffende Wort, wie auch für jeden grammatischen, selbst nur syntaktischen Fehler, auch für jede in falscher Verbindung, oder falschem Sinne, gebrauchte Präposition einen Louisd'or, als Sportel, zu erheben hätte, für freche Verhöhnung aller Grammatik aber, wie wenn ein solcher Skribler, statt „hinsichtlich", hinsichts schreibt, 3 Louisd'or und im Wiederbetretungsfall das Doppelte. [H: Die Alltagsköpfe sollen im ausgefahrnen Gleise bleiben und nicht unternehmen die Sprache zu verbessern.] Oder ist etwan die deutsche Sprache vogelfrei, als eine Kleinigkeit, die nicht des Schutzes der Gesetze werth ist, den doch jeder Misthaufen genießt? — Elende Philister! — Was, in aller Welt, soll aus der deutschen Sprache werden, wenn Sudler und Zeitungsschreiber diskretionäre Gewalt behalten, mit ihr zu schalten und zu walten nach Maaßgabe ihrer Laune und ihres Unverstandes? — Uebrigens aber beschränkt der in Rede stehende Unfug sich keineswegs auf die Zeitungen: vielmehr ist er allgemein und wird in Büchern und gelehrten Zeitschriften mit gleichem Eifer und mit wenig mehr Ueberlegung getrieben. Da finden wir Präfixa und Affixa rücksichtslos unterschlagen, indem z. B. „Hingabe" für Hingebung;[276] „Mißverstand", für Mißverständniß; „Wandeln", für Verwandeln; „Lauf", für Verlauf; „Meiden", für Vermeiden; „Rathschlagen", für Berathschlagen; „Schlüsse", für Beschlüsse; „Führung", für Aufführung; „Vergleich", für Vergleichung; „Zehrung", für Auszehrung gesetzt ist, und hundert andere, mitunter

[276] H: Man kann sagen: die Ausgebung der Ausgabe wird erst über acht Tage stattfinden.



[443] noch schlimmere Streiche dieser Art.[277] Sogar in sehr gelehrten Werken finden wir die Mode mitgemacht: z. B. in der „Chronologie der Aegypter" von Lepsius, 1849, heißt es, S. 545. „Manethos fügte seinem Geschichtswerke — — — — „eine Uebersicht — — — —, nach Art ägyptischer Annalen, zu." — also „zufügen", infligere, für „hinzufügen" addere; — um eine Silbe zu ersparen. [H: Derselbe Herr Lepsius betitelt 1837 eine Abhandlung also: „über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und Koptischen Sprache." — Es muß aber heißen Zahlenwörter, weil es von den Zahlen kommt, eben, wie Zahlensystem, Zahlenverhältniß, Zahlenordnung u. s. w., nicht aber vom Verbo Zahlen, (davon Bezahlen) wie Zahltag, Zahlbar, Zahlmeister u. s. w. Ehe die Herrn sich an die Semitische und Koptische Sprache machen, sollten sie erst die deutsche gehörig

[277] H: „Sachverhalt" statt „Sachverhältniß": „Verhalt" ist gar kein Wort: es giebt nur „Verhaltung" nämlich des Urins, woran man bei „Verhalt" natürlich denkt. „Ansprache" überall statt „Anrede": aber „ansprechen" ist precisely „adire", — statt „alloqui". — Statt „Unbild" „Unbill", welches gar kein Wort ist, da Bill keines ist: sie denken dabei an Billig! Es erinnerte mich an Einen, in meiner Jugend, der statt „ungeschlacht" „ungeschlachtet" gesetzt hatte. Ich sehe nicht, daß irgend Jemand dieser systematischen Dilapidation und Verhunzung der Sprache durch den litterarischen Pöbel entgegenträte. Germanisten allerdings haben wir, die von Patriotismus und Deutschheit strotzen; aber ich sehe nicht, daß sie selbst korrekt deutsch schrieben und sich rein hielten von den hier kritisirten, von besagtem Pöbel ausgehenden Sprachverschönerungen. Statt „Beständig" „Ständig"! Als ob Stand und Bestand das Selbe wären. Warum nicht lieber die ganze Sprache auf Ein Wort zurückführen? — Statt die „umgeworfenen Bäume", die „geworfenen Bäume"; „Längsschnitt" statt „Längsfaser"; — statt „vorhergängige" Bestätigung: „vorgängige". — Statt „abgeblichen" (von der Farbe) „geblichen", aber was ohne unsre Absicht die Farbe verliert, bleicht ab: intransitive; was mit Absicht, wird geblichen: verbum activum. Das ist der Reichthum der Sprache, den sie weggeworfen. — „Billig" statt „wohlfeil"; von Krämern ausgegangen, ist diese Pöbelhaftigkeit allgemein geworden. „Zeichnen" statt „Unterzeichnen"; „Vorragen" statt „Hervorragen". Ueberall schneiden sie Silben ab und wissen nicht, was diese Silben werth sind. — Und wer sind diese Korrektoren der Sprache unsrer Klassiker? Ein elendes, zu eignen ächten Werken unfähiges Geschlecht, dessen Väter schon bloß aus Gnaden der Kuhpocken lebten, ohne welche sie früh hinweg-

verstehn lernen. Hingegen mit dieser täppischen Art, nur überall Silben abzuschneiden, verhunzen heut zu Tage alle schlechten Skribenten die deutsche Sprache; welche nachher nicht wieder herzustellen seyn wird. Daher müssen solche Sprachverbesserer, ohne Unterschied der Person, gezüchtigt werden, wie Schuljungen. Jeder Wohlgesinnte und Einsichtige ergreife also mit mir Partei für die deutsche Sprache gegen die deutsche Dummheit. Keine andre Nation würde ein solches freches Umspringen mit ihrer Sprache dulden, keine! Man sehe z. B. in der Biblioteca de' classici Italiani (Milano 1804 sq. Tom. 142) das Leben des Benvenuto Cellini, wie da der Herausgeber jede, auch die geringste Abweichung vom reinen Toskanisch, und beträfe sie Einen Buchstaben, sogleich unten in einer Note kritisirt und in Erwägung nimmt![278] Eben so die Herausgeber der

gerafft seyn würden von den natürlichen Blattern, als welche alle Schwächlinge früh beseitigten und dadurch das Geschlecht kräftig erhielten. Jetzt sehn wir schon die Folgen jenes Gnadenakts, in den langbärtigen Zwergen, von denen es überall mehr und mehr wimmelt. Und geistig sind sie wie leiblich. — Ich habe gefunden statt „beinahe" — „nahebei" — und statt „Hintergrund des Theaters" „Untergrund". — Also giebt es keine Frechheit in Verhunzung der Sprache, die unser litterarisches Gesindel nicht sich erlaubte. — „Die Aufgabe des Kopernikanismus" schreibt Einer; meint aber nicht das Problem, oder das Pensum, sondern die Aufgebung! — Eben so Postzeitung 1858: „Die Aufgabe dieses Unternehmens" statt „Aufgebung". — Ein Andrer redet von der Abnahme eines aufgehängten Bildes, womit er die Abnehmung desselben meint: „Abnahme" besagt imminutio. Schreibt ihr Nachweis st. Nachweisung; so müßt ihr konsequent st. Verweisung Verweis schreiben, — was manchem Delinquenten in seiner Verurteilung ganz gelegen kommen könnte. Statt Verfälschung „Fälschung", welches im Deutschen ausschließlich ein Falsum, forgery, bedeutet! Erübrigt st. „bleibt übrig". — Aus 2 Wörtern Eins machen heißt die Sprache um einen Begriff bestehlen. — Statt „Verbesserung" schreiben sie „Besserung", und stehlen der Sprache einen Begriff. Eine Sache kann tauglich seyn, ist aber doch noch der Verbesserung fähig! Hingegen hofft man Besserung von einem Kranken und einem Sünder. — „Von" statt „Aus", Schmied statt Schmidt, dessen alleinige Richtigkeit durch den Namen von 100000 Familien bewiesen wird. Aber ein unwissender Pedant ist das Unerträglichste unter der Sonne.

[278] Variante in H: Wie würde ein willkührliches ja freches Umspringen mit der Sprache, wie heut zu Tage in Deutschland jeder Tintenklexer es sich erlaubt, in England, in Frankreich und in Italien, welches um seine acad. della crusca zu beneiden ist, aufgenommen werden?!



moralistes français, 1838; z. B. Vauvenargue schreibt: ni le dégout est une marque de santé, ni l'appétit est une maladie: sogleich bemerkt der Herausgeber, daß es heißen muß n'est. Bei uns schmiert Jeder wie er will! Hat Vauvenargue geschrieben: la difficulté est à les connaître, — so bemerkt der Herausgeber: il faut, je crois, de les connaître. — In einer Englischen Zeitung habe ich stark gerügt gefunden, daß ein Redner gesagt hatte my talented friend, — welches nicht Englisch sei: und doch hat man spirited von spirit. So streng sind die andern Nationen hinsichtlich ihrer Sprachen.[279] Hingegen jeder Deutsche Schmierer setzt ohne Scheu irgend ein unerhörtes Wort zusammen, und statt in den Journalen Spießruthen laufen zu müssen, findet er Beifall und Nachahmer. Kein Schreiber, nicht ein Mal der niedrigste Tintenklexer, trägt Bedenken, ein Verbum in einem noch nie ihm beigelegten Sinne zu gebrauchen; wenn nur so, daß der Leser allenfalls errathen kann was er meint: da gilt's für einen originellen Einfall und findet Nachahmung.]

[H: Das Schlimmste ist, daß es gegen solche Sprachverhunzungen, welche meistens vom niedrigsten Kreise der Litteratur ausgehn, in Deutschland gar keine Opposition giebt: meistens in den politischen Zeitungen geboren, gehn die verstümmelten oder frech mißbrauchten Wörter ungehindert und mit Ehren in die von Universität und Akademie ausgehenden gelehrten Zeitungen, ja, in alle Bücher über. Keiner widersteht, Keiner fühlt sich aufgefordert die Sprache zu schützen, sondern alle machen, um die Wette, die Narrheit mit. Der eigentliche Gelehrte, im engern Sinn, sollte seinen Beruf darin erkennen und seine Ehre darein setzen, allem Irrthum und Trug, in jeder Art, Widerstand zu leisten, der Damm zu seyn, wo der Strohm der Dummheiten jeder Art sich bricht, nie die Verblendung des Vulgus zu theilen, nie seine Thorheiten mitzumachen, sondern stets im Lichte wissenschaftlicher Erkenntniß wandelnd, Andern vorzuleuchten, mit der Wahrheit und Gründlichkeit. Darin besteht die Würde des Gelehrten. Unsre Professoren hin-

[279] Senilia 81: Diese Strenge der Engländer, Franzosen, Italiäner ist keineswegs Pedanterie, sondern Vorsicht, damit nicht jeder tintenklexende Bube sich am Nationalheiligthum der Sprache vergreifen dürfe, wie das in Deutschland geschieht.

gegen vermeinen, sie bestände in Hofrathstiteln und Bänderchen, durch deren Annahme sie sich den Postbeamten und ähnlichen ungelehrten Dienern des Staates gleichstellen. Dergleichen Titel sollte jeder Gelehrte verschmähen, dagegen einen gewissen Stolz beobachten, als theoretischer, d. h. rein geistiger Stand, allem Praktischen, der Nothdurft Dienendem gegenüber.]

[H: Ohne irgend eine Rücksicht auf Grammatik, Sprachgebrauch, Sinn und Menschenverstand, schreibt Jeder Narr hin was ihm eben durch den Kopf fährt, und je toller, desto besser! — Eben las ich Centro-Amerika, statt Central-Amerika — wieder ein Buchstabe erspart, auf Kosten oben genannter Potenzen. Da heißt es „je toller, je besser!" Das macht, dem Deutschen sind, in allen Dingen, Ordnung, Regel und Gesetz verhaßt: er liebt sich die individuelle Willkühr und das eigene Kaprice, mit etwas abgeschmackter Billigkeit, nach eigener scharfer Urtheilskraft, versetzt. Daher zweifle ich, ob jemals die Deutschen lernen werden, sich, wie jeder Britte in den 3 vereinigten Königreichen und allen Kolonien unverbrüchlich thut, auf Straßen, Wegen und Stegen allemal rechts zu halten; — so sehr groß und augenfällig auch der Vortheil davon wäre. Auch in geselligen Vereinen, Klubs u. dgl. kann man sehn, wie gern, selbst ohne allen Vortheil ihrer Bequemlichkeit, Viele die zweckmäßigsten Gesetze der Gesellschaft muthwillig brechen, und dadurch ihre Rohheit und Gemeinheit an den Tag legen. Nun aber sagt Göthe:

„Nach seinem Sinne leben ist gemein:
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz."
(Nachlaß, Bd. 17. p. 297.)]

Die Manie[280] ist universal: Alles greift zu, die Sprache zu demoliren, ohne Gnade und Schonung; ja, wie bei einem Vogelschießen, sucht jeder ein Stück abzulösen, wo und wie er nur kann. Also zu einer Zeit, da in Deutschland nicht ein einziger Schriftsteller lebt, dessen Werke sich Dauer versprechen dürfen, erlauben sich Bücherfabrikanten, Litteraten und Zeitungsschreiber die Sprache reformiren zu wollen, und so sehn wir denn dieses gegenwärtige, bei aller Langbärtigkeit, impotente, d. h. zu jeder Geistesproduktion höherer Art unfähige, Geschlecht, seine Muße dazu verwenden, die Sprache, in welcher große Schriftsteller geschrieben haben, auf die muthwilligste und unverschämteste Weise zu verstümmeln, um so sich ein Herostratisches Andenken zu stiften. Wenn ehemals wohl die Koryphäen der Litteratur sich, im Einzelnen, eine wohlüberlegte Sprachverbesserung erlaubten; so hält[281] jetzt jeder Tintenklexer, jeder Zeitungsschreiber, jeder Herausgeber eines ästhetischen Winkelblattes sich befugt,[282] seine Tatzen an die Sprache zu legen, um nach seinem Kaprice herauszureißen was ihm nicht gefällt, oder auch neue Worte einzusetzen.

Hauptsächlich ist, wie gesagt, die Wuth dieser Wortbeschneider auf die Präfixa und Affixa aller Wörter gerichtet. Was sie nun durch solche Amputation derselben zu erreichen suchen, muß wohl die Kürze und durch diese die größere Prägnanz und Energie des Ausdrucks seyn: denn die Papiererspariß ist am Ende doch gar zu gering. Sie möchten also das zu Sagende möglichst kontrahiren. Hiezu aber ist eine ganz andere Procedur, als Wortbeknapperei, erfordert, nämlich diese, daß man bündig und koncis denke: gerade diese jedoch steht nicht eben so einem Jeden zu Gebote. Zudem nun aber ist schlagende Kürze, Energie und Prägnanz des Ausdrucks nur dadurch möglich, daß die Sprache für jeden Begriff ein Wort und für jede Modifikation, sogar für jede Nüancirung dieses Begriffs eine derselben genau [444] entsprechende Modifikation des Wortes besitze; weil nur durch diese, in ihrer richtigen Anwendung, es möglich wird, daß jede Periode, sobald sie ausgesprochen worden, im Hörer gerade und genau den Gedanken, welchen der Redner beabsichtigt, erwecke, ohne ihn auch nur einen Augenblick im Zweifel zu lassen, ob Dieses, oder Jenes, gemeint sei. Hiezu nun muß jedes Wurzelwort der Sprache ein modificabile multimodis modificationibus seyn, um sich allen Nüancen des Begriffs, und dadurch den Feinheiten des Gedankens, wie ein nasses Gewand, anlegen zu können. Dieses nun wird hauptsächlich gerade durch die Präfixa und Affixa

[280] A: Aber die Manie st. H: Die Manie.

[281] A: hält sich st. H: hält.

[282] A: befugt st. H: sich befugt.

ermöglicht: sie sind die Modulationen jedes Grundbegriffs auf der Klaviatur der Sprache. Daher haben auch Griechen und Römer die Bedeutung fast aller Verba und vieler Substantiva durch Präfixa modulirt und nüancirt. Man kann sich dies an jedem lateinischen Hauptverbo exemplifiziren, z. B. an ponere, modifizirt zu imponere, deponere, disponere, exponere, componere, adponere, subponere, superponere, seponere, praeponere, proponere, interponere, transponere u. s. f. Das Selbe läßt sich an deutschen Worten zeigen: z. B. das Substantiv Sicht wird modificirt zu Aussicht, Einsicht, Durchsicht, Nachsicht, Vorsicht, Hinsicht, Absicht u. s. f. Oder das Verbum Suchen, modificirt zu Aufsuchen, Aussuchen, Untersuchen, Besuchen, Ersuchen, Versuchen, Heimsuchen, Durchsuchen, Nachsuchen[283] u. s. f. Dies also leisten die Präfixa: läßt man sie, angestrebter Kürze halber, weg und sagt, vorkommenden Falls, statt aller angegebenen Modifikationen, jedesmal nur ponere, oder Sicht, oder suchen; so bleiben alle nähern Bestimmungen eines sehr weiten Grundbegriffs unbezeichnet und das Verständniß Gott und dem Leser überlassen: dadurch wird also die Sprache zugleich arm, ungelenk und roh gemacht. Nichtsdestoweniger ist gerade Dies der Kunstgriff der scharfsinnigen Sprachverbesserer der „Jetztzeit". Plump und unwissend, wähnen sie wahrlich, unsere so sinnigen Vorfahren hätten die Präfixa müßigerweise, aus reiner Dummheit, hingesetzt, und glauben ihrerseits einen Geniestreich zu begehn, indem sie solche überall wegknappen, mit Hast und Eifer, wo sie nur Eines gewahr werden; während doch in der Sprache kein Präfixum ohne Bedeutung ist, keines, das nicht diente, den Grundbegriff durch alle seine Modulationen [445] durchzuführen und eben dadurch Bestimmtheit, Deutlichkeit und Feinheit des Ausdrucks möglich zu machen, welche sodann in Energie und Prägnanz desselben übergehn kann. Hingegen wird durch Abschneiden der Präfixa aus mehreren Wörtern Eines gemacht; wodurch die Sprache verarmt. Aber noch mehr: nicht bloß Wörter sind es, sondern Begriffe, die dadurch verloren gehn; weil es alsdann an Mitteln

[283] Senilia 126: Führen: Mitführen, Ausführen, Verführen, Einführen, Aufführen, Abführen, Durchführen.



fehlt, diese zu fixiren, und man nun bei seinem Reden, ja, selbst bei seinem Denken, sich mit dem à peu près zu begnügen hat, wodurch die Energie der Rede und die Deutlichkeit des Gedankens eingebüßt wird. Man kann nämlich nicht, wie durch solche Beknappung geschieht, die Zahl der Wörter verringern, ohne zugleich die Bedeutung der übrig bleibenden zu erweitern, und wiederum Dieses nicht, ohne derselben ihre genaue Bestimmtheit zu nehmen, folglich der Zweideutigkeit, mithin der Unklarheit in die Hände zu arbeiten, wodurch alsdann alle Präcision und Deutlichkeit des Ausdrucks, geschweige Energie und Prägnanz desselben, unmöglich gemacht wird. Eine Erläuterung hiezu liefert schon die oben gerügte Erweiterung der Bedeutung des Wortes nur, welche sogleich Zweideutigkeit, ja, bisweilen Falschheit des Ausdrucks herbeiführt. — Wie wenig ist doch daran gelegen, daß ein Wort zwei Silben mehr habe, wenn durch diese der Begriff näher bestimmt wird! Sollte man glauben, daß es Schiefköpfe giebt, die Indifferenz schreiben, wo sie Indifferentismus meynen, — um diese zwei Silben zu lukriren!

Zu aller Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, und dadurch zur ächten Kürze, Energie und Prägnanz der Rede, sind also gerade jene Präfixa, welche ein Wurzelwort durch alle Modifikationen und Nüancen seiner Anwendbarkeit durchführen, ein unerläßliches Mittel, und eben so die Affixa, also auch die verschiedenartigen Endsilben der von Verben abstammenden Substantiva, wie dieses bereits oben, an Versuch und Versuchung u. s. w., erläutert worden. Daher sind beide Modulationsweisen der Wörter und Begriffe von unsern Altvordern höchst sinnig, weise und mit richtigem Takt auf die Sprache vertheilt und den Wörtern aufgedrückt worden. Auf jene aber ist, in unsern Tagen, ein Geschlecht roher, unwissender und unfähiger Schmierer gefolgt, welches, mit vereinten Kräften, sich ein Geschäft daraus [446] macht, durch Dilapidation der Wörter jenes alte Kunstwerk zu zerstören; weil eben diese Pachydermata für Kunstmittel, welche bestimmt sind, fein nüancirten Gedanken zum Ausdruck zu dienen, natürlich keinen Sinn haben: wohl aber verstehn sie, Buchstaben zu zählen. Hat daher so ein Pachyderma die Wahl zwischen zwei Wörtern, davon das eine, mittelst seines Prä-

fixums, oder Affixums, dem auszudrückenden Begriffe genau entspricht, das andere aber ihn nur so ungefähr und im Allgemeinen bezeichnet, jedoch drei Buchstaben weniger zählt; so greift unser Pachyderma unbedenklich nach dem letztern und begnügt sich hinsichtlich des Sinnes mit dem à peu près: denn sein Denken bedarf jener Feinheiten nicht; da es doch nur so in Bausch und Bogen geschieht: — aber nur recht wenige Buchstaben! daran hängt die Kürze und Kraft des Ausdrucks, die Schönheit der Sprache. [H: Hat er z. B. zu sagen: „so etwas ist nicht vorhanden"; so wird er sagen: „so etwas ist nicht da;" wegen der großen Buchstabenersparniß. Wenn ich sehe, wie in Deutschland (NB. mit Beifall und Nachahmung) jeder Lohnsudler der Buchhändler oder Knecht des Zeitungsschreibers ohne Umstände neue Worte fabricirt, oder alte umgestaltet, kann ich nicht umhin an das Urtheil zu denken, welches Engländer, Franzosen, Italiäner und Spanier über die Deutschen, in intellektueller Hinsicht fällen, einstimmig! — Ihre oberste Maxime ist, allemal die Angemessenheit und Richtigkeit eines Ausdrucks der Kürze eines andern, der als Surrogat dienen muß, zu opfern; woraus allmälig ein höchst matter und endlich ein unverständlicher Jargon erwachsen muß, und dergestalt der einzige, wirkliche Vorzug, den die Deutsche vor den übrigen europäischen Nationen hat, die Sprache, muthwillig vernichtet wird. Die deutsche Sprache nämlich ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern Europäischen Hauptsprachen, als welche bloße patois sind, nachrühmen zu wollen, lächerlich seyn würde. Daher eben hat, mit diesem verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes.] — Wie sollte aber auch so ein Pachyderma Gefühl haben für das zarte Wesen einer Sprache, dieses köstlichen, weichen Materials, denkenden Geistern überliefert, um einen genauen und feinen Gedanken aufnehmen und bewahren zu können? Hingegen Buchstaben zählen, Das ist etwas für Pachydermata! Seht daher, wie sie schwelgen in der Sprachverhunzung, diese edeln Söhne der „Jetztzeit". Seht sie nur an! kahle Köpfe, lange Bärte, Brillen statt der Augen, als Surrogat der Gedanken ein Cigarro im thierischen Maul, ein Sack auf dem Rücken statt des Rocks, Herumtreiben statt des Fleißes, Arroganz statt



der Kenntnisse, Frechheit und Kamaraderie statt der Verdienste.[284] Edele „Jetztzeit", herrliche Epigonen, bei der Muttermilch Hegel'scher Philosophie herangewachsenes Geschlecht! Zum ewigen Andenken wollt ihr euere Tatzen in unsere alte Sprache drücken, damit der Abdruck, als Ichnolith, die Spur eueres schaalen und dumpfen Daseyns auf immer bewahre. Aber Dî meliora! Fort, Pachydermata, fort! Dies ist die deutsche Sprache! in der Menschen sich ausgedrückt, ja, in der große Dichter gesungen und große Denker geschrieben haben. Zurück mit den Tatzen! — oder ihr sollt — hungern. (Dies allein schreckt sie.) —

Der gerügten „jetztzeitigen" Verschlimmbesserung der Sprache, durch der Schule zu früh entlaufene und in Unwissenheit herangewachsene Knaben, ist denn auch die Interpunktion zur Beute geworden, als welche heut zu Tage, fast allgemein, mit absicht-[447]licher, selbstgefälliger Liederlichkeit gehandhabt wird. Was eigentlich die Skribler sich dabei denken mögen, ist schwer anzugeben: wahrscheinlich aber soll die Narrheit eine französische liebenswürdige légèreté vorstellen, oder auch Leichtigkeit der Auffassung beurkunden und voraussetzen. Mit den Interpunktionszeichen der Druckerei wird nämlich umgegangen, als wären sie von Gold: demnach werden etwan drei Viertel der nöthigen Kommata weggelassen (finde sich zurecht wer kann!); wo aber ein Punkt stehn sollte, steht erst ein Komma, oder höchstens ein Semikolon, u. dgl. m. [H: Die nächste Folge davon ist, daß man jede Periode zweimal lesen muß.] Nun aber steckt in der Interpunktion ein Theil der Logik jeder Periode, sofern diese dadurch markirt wird: daher ist eine solche absichtliche Liederlichkeit geradezu frevelhaft, am meisten aber, wann sie, wie jetzt sehr häufig geschieht, sogar von si Deo placet Philologen, selbst auf die Ausgaben alter Schriftsteller angewandt und das Verständniß dieser dadurch beträchtlich erschwert wird. Nicht ein

[284] H: Bis vor 40 Jahren nahmen die Blattern $\frac{2}{3}$ der Kinder hinweg, nämlich alle schwachen, und ließen nur die stärkeren, welche diese Feuerprobe bestanden hatten, übrig. Die Kuhpocken haben jene in ihren Schutz genommen. Seht jetzt die langbärtigen Zwerge, die überall euch zwischen die Beine laufen, und deren Eltern schon bloß aus Gnaden der Kuhpocken am Leben geblieben sind.

Mal das N. T. ist, in seinen neueren Auflagen, damit verschont geblieben. [H: Ist der Zweck der Kürze, die ihr durch Silbenknickerei und Buchstabenzählerei anstrebt, dem Leser Zeit zu ersparen; so werdet ihr diesen viel besser dadurch erreichen, daß ihr, durch genügende Interpunktion ihn sogleich erkennen laßt, welche Worte zu einer Periode gehören und welche zur andern. — Gymnasialprofessoren lassen in ihren lateinischen Programmen ¾ der erforderlichen Kommata weg, wodurch sie ihr holperiges Latein noch schwerer verständlich machen. Man sieht diese Gecken gefallen sich darin. Ein rechtes Muster liederlicher Interpunktion ist der Plutarch von Sintenis: die Interpunktionszeichen sind fast ganz weggelassen, als ob er dem Leser das Verständniß zu erschweren beabsichtigte.] Es liegt am Tage, daß eine laxe Interpunktion, wie etwan die französische Sprache, wegen ihrer streng logischen und daher kurz angebundenen Wortfolge, und die englische, wegen der großen Aermlichkeit ihrer Grammatik, sie zuläßt, nicht anwendbar ist auf relative Ursprachen, die, als solche, eine komplicirte und gelehrte Grammatik haben, welche künstlichere Perioden möglich macht; dergleichen die griechische, lateinische und deutsche Sprache sind.[285]

[285] H: In Sprachen, wie die Französische und gar die Englische, deren zumal in der Flexionsfähigkeit der Worte höchst dürftige Grammatik eine streng logische Reihenfolge der Worte nöthig macht, darf die Interpunktion ebenfalls dürftig und lax seyn. Aber wo eine vollkommnere Grammatik einen künstlichen Phrasenbau, mittelst der Versetzung der Worte in ihrer Reihenfolge erlaubt (welches große rhetorische und poetische Vorteile liefert), da müssen die nicht unmittelbar zusammengehörigen durch die Interpunktion geschieden werden, um den Sinn sogleich augenfällig zu machen: so im Griechischen, Lateinischen und Deutschen. Und da ich diese 3 Sprachen, mit Recht und Fug neben einander gestellt habe, so sei hier aufmerksam gemacht auf den höchsten Gipfel jener geckenhaften französischen National-Eitelkeit, welche schon seit Jahrhunderten ganz Europa mit Stoff zum Lachen versieht: hier ist ihr non plus ultra. Im Jahre 1857 ist in seiner 5. Aufl. ein zum Gebrauch der Universität dienendes Buch erschienen: notions élémentaires de grammaire comparée, pour servir à l'étude des 3 langues classiques, rédigé sur l'invitation du ministre de l'instruction publique, p. Eggre, membre de l'institut etc. etc. Und zwar (credite posteri!) ist die hier gemeinte dritte klassische Sprache — die französische. Also dieser elendeste Romanische Jargon, diese schlechteste Verstümmelung lateinischer Worte, diese Sprache, welche auf ihre ältere und viel edlere Schwester, die Italiänische, mit Ehrfurcht hinaufsehn sollte, diese Sprache, welche den ekelhaften Nasal en, on, un zum ausschließlichen Eigenthum hat, wie auch den Schluckaufartigen, so unaussprechlich widerwärtigen Accent auf der letzten Silbe, während alle andern Sprachen die sanft und beruhigend wirkende lange Penultima haben, diese Sprache in der es kein Metrum giebt, sondern der Reim allein, und zwar meistens auf é oder on, die Form der Poesie ausmacht, — diese armsälige Sprache wird hier als langue classique neben die Griechische und Lateinische gestellt! Ich fordere ganz Europa auf zu einer General-huée, um diese schaamlosesten aller Gecken zu demüthigen.



Um nun also auf die hier eigentlich in Rede stehende Kürze, Koncinnität und Prägnanz des Vortrags zurückzukommen; so geht eine wirklich solche allein aus dem Reichthum und der Inhaltsschwere der Gedanken hervor, bedarf daher am allerwenigsten jener armsäligen, als Mittel zur Abkürzung des Ausdrucks ergriffenen Wort- und Phrasenbeschneiderei, die ich hier ein Mal gehörig gerügt habe. Denn vollwichtige, reichhaltige, also überhaupt schreibenswerthe Gedanken müssen Stoff und Gehalt genug liefern, um die sie aussprechenden Perioden, auch in der grammatischen und lexikalischen Vollkommenheit aller ihrer Theile, so sattsam auszufüllen, daß solche nirgends hohl, leer, oder leicht befunden werden, sondern der Vortrag überall kurz und prägnant bleibt, während an ihm der Gedanke seinen faßlichen und bequemen Ausdruck findet, ja, sich mit Grazie darin entfaltet und [448] bewegt. Also nicht die Worte und Sprachformen soll man zusammenziehn, sondern die Gedanken vergrößern; wie ein Konvalescent durch Herstellung seiner Wohlbeleibtheit, nicht aber durch Engermachen seiner Kleider, diese wieder wie vormals auszufüllen im Stande seyn soll.

## §. 284.

Ein heut zu Tage, beim gesunkenen Zustande der Litteratur und bei der Vernachlässigung der alten Sprachen, immer häufiger werdender, jedoch nur in Deutschland einheimischer Fehler des Stils ist die Subjektivität desselben. Sie besteht darin, daß es dem Schreiber genügt, selbst zu wissen, was er meint und will; der Leser mag sehn, wie auch er dahinter komme. Unbekümmert um diesen, schreibt er eben, als ob er einen Monolog hielte; während es denn doch ein Dialog seyn sollte, und zwar

einer, in welchem man sich um so deutlicher auszudrücken hat, als man die Fragen des Andern nicht vernimmt. Eben dieserhalb nun also soll der Stil nicht subjektiv, sondern objektiv seyn; wozu es nöthig ist, die Worte so zu stellen, daß sie den Leser geradezu zwingen, genau das Selbe zu denken, was der Autor gedacht hat. [H: Es ist nicht hinreichend, daß der Schreiber wisse, was er bei seinen Worten sich zu denken habe; sondern sie müssen so gestellt seyn, daß sich gar nichts Anderes dabei denken läßt.] Dies wird aber nur dann zu Stande kommen, wann der Autor stets eingedenk war, daß die Gedanken insofern das Gesetz der Schwere befolgen, als sie den Weg vom Kopfe auf das Papier viel leichter, als den vom Papier zum Kopfe zurücklegen, daher ihnen hiebei mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln geholfen werden muß. Ist Dies geschehn, so wirken die Worte rein objektiv, gleichwie ein vollendetes Oelgemälde; während der subjektive Stil nicht viel sicherer wirkt, als die Flecken an der Wand, bei denen Der allein, dessen Phantasie zufällig durch sie erregt worden, Figuren sieht, die Andern nur Klexe. Der in Rede stehende Unterschied erstreckt sich über die ganze Darstellungsweise, ist aber oft auch im Einzelnen nachweisbar: soeben z. B. lese ich in einem neuen Buche: „um die „Masse der vorhandenen Bücher zu vermehren, habe ich nicht „geschrieben". Dies sagt das Gegentheil von dem, was der Schreiber beabsichtigte, und obendrein Unsinn.

## §. 285.

Wer nachlässig schreibt legt dadurch zunächst das Bekenntniß ab, daß er selbst seinen Gedanken keinen großen Werth beilegt. [449] Denn nur aus der Ueberzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit unsrer Gedanken entspringt die Begeisterung, welche erfordert ist, um mit unermüdlicher Ausdauer überall auf den deutlichsten, schönsten und kräftigsten Ausdruck derselben bedacht zu seyn; — wie man nur an Heiligthümer, oder unschätzbare Kunstwerke, silberne oder goldene Behältnisse wendet. Daher haben die Alten, deren Gedanken, in ihren eigenen Worten, schon Jahrtausende fortleben, und die deswegen den Ehrentitel Klassiker tragen, mit durchgängiger Sorgfalt geschrieben; soll doch Plato den Eingang seiner Republik sieben Mal, verschieden



modifizirt, abgefaßt haben. — Die Deutschen hingegen zeichnen sich durch Nachlässigkeit des Stils, wie des Anzuges, vor andern Nationen aus, und beiderlei Schlumperei entspringt aus derselben, im Nationalcharakter liegenden Quelle. Wie aber Vernachlässigung des Anzuges Geringschätzung der Gesellschaft, in die man tritt, verräth, so bezeugt flüchtiger, nachlässiger, schlechter Stil, eine beleidigende Geringschätzung des Lesers, welche dann dieser, mit Recht, durch Nichtlesen straft. Zumal aber sind die Recensenten belustigend, welche im nachlässigsten Lohnschreiberstile die Werke Anderer kritisiren. Das nimmt sich aus, wie wenn Einer im Schlafrock und Pantoffeln zu Gerichte säße. Wie sorgfältig hingegen werden Edinburgh' review und Journal des Savants abgefaßt! Wie ich aber mit einem schlecht und schmutzig gekleideten Menschen mich in ein Gespräch einzulassen vorläufig Bedenken trage; so werde ich ein Buch weglegen, wenn mir die Fahrlässigkeit des Stils sogleich in die Augen springt. [H: Bis vor ungefähr hundert Jahren schrieben, zumal in Deutschland, die Gelehrten Latein: in dieser Sprache wäre ein Schnitzer eine Schande gewesen: sogar aber waren die Meisten ernstlich bemüht, dieselbe mit Eleganz zu schreiben; und Vielen gelang es. Jetzt, nachdem sie, dieser Fessel entledigt, die große Bequemlichkeit erlangt haben, in ihrer eigenen Frau Mutter Sprache schreiben zu dürfen, sollte man erwarten, daß sie dieses wenigstens mit höchster Korrektheit und möglichster Eleganz zu leisten sich angelegen seyn lassen würden. In Frankreich, England, Italien ist Dies auch der Fall. Aber in Deutschland das Gegentheil! da schmieren sie, wie bezahlte Lohnlakaien, hastig hin, was sie zu sagen haben, in den Ausdrücken, die ihnen eben ins ungewaschene Maul kommen, ohne Stil, ja ohne Grammatik und Logik: denn sie setzen überall das Imperfektum statt des Perfektums und Plusquamperfektums, den Ablativ statt des Genitivs, brauchen statt aller Partikeln immer die eine „für", die daher unter sechs Mal fünf Mal falsch steht, kurz, begehn alle die stilistischen Eseleien, über die ich im Obigen Einiges beigebracht habe. — Der Unfug, der mit der Präposition für getrieben wird, ist unglaublich, und beweist, daß unsre Schmierer kein Deutsch mehr können. Lateinisch haben sie nie geschrieben; demnach bewundern sie das Französische, als die

einzige fremde Sprache, die sie ein wenig verstehn: und weil nun das Französische, in seiner Armuth, sich überall mit der Präposition pour helfen muß, so wollen sie diesen Mangel der Deutschen Sprache inokuliren, und setzen z. B. „Urlaub für drei Wochen", statt auf, — „er erachtete für zweckdienlich", wo es abundirt, — „Beiträge für die Zoologie", statt zur, — „Achtung für Jemanden", statt vor, — „Rücksicht für Jemanden", statt gegen, — „für wohlthätige Zwecke", statt zu, — „ein Paß für die Türkei", statt nach oder in, — „Docent für Philosophie", statt der, — „ich muß für euch erröthen", statt über euch, — „sehr bemüht für Gründlichkeit", statt um, — „für den Fall", statt auf, — „Der Zeitpunkt ist nicht dafür geeignet," statt dazu. — Noch durch viele andre grammatische Gallicismen verderben sie die Sprache. Diese grammatischen, nicht die lexikalischen Gallicismen, sollten Gegenstand des Eifers der Puristen seyn. Denn ein gebrauchtes Fremdwort schadet der Sprache nicht, sondern wird assimilirt und ist eine Bereicherung. Ist doch über $\frac{1}{3}$ der deutschen Wörter offenbar aus dem Lateinischen zur Römerzeit adoptirt, aber so entschieden assimilirt, daß man höchlich überrascht wird, wenn man es als Latein erkennt; — wobei ich nicht die vielen Wörter in Rechnung bringe, die als ein Erbtheil der Großmutter Sanskrit, sich im Deutschen, wie im Griechischen und Lateinischen als die selben erkennen lassen. Narren, die ihren Muthwillen an der Sprache üben, giebt es wohl auch in andern Ländern, aber jeder Urtheilsfähige setzt sich dem Verderben entgegen: bloß in Deutschland geschieht dies nicht: kein Einziger opponirt! Vielmehr eilen Alle, den Narren die Narrheit nachzumachen.[286]]

## §. 285 a.

[H: Zum Sprachverderb zähle ich auch den immer allgemeiner werdenden verkehrten Gebrauch des Wortes Frauen statt Weiber, wodurch abermals die Sprache verarmt: denn Frau heißt uxor und Weib mulier, (Mädchen sind keine Frauen, sondern wollen es werden); wenn auch im 13. Jahrhundert eine solche Verwechselung schon ein Mal dagewesen seyn oder sogar erst später die Benennungen gesondert seyn sollten. Die Weiber wollen nicht mehr Weiber heißen, aus demselben Grunde, aus welchem die Juden Israeliten, und die Schneider Kleidermacher genannt werden wollen und Kaufleute ihr Comtoir Büreau tituliren, jeder Spaaß oder Witz Humor heißen will, weil nämlich dem Worte beigemessen wird was nicht ihm, sondern der Sache anhängt. Nicht das Wort hat der Sache Geringschätzung zugezogen, sondern umgekehrt; — daher nach 200 Jahren die Betheiligten abermals auf Vertauschung der Wörter antragen würden. Aber keinenfalls darf die deutsche Sprache, einer Weibergrille halber, um ein Wort ärmer werden. Daher lasse man den Weibern und ihren schaalen Theetischlitteraten die Sache nicht durchgehn, vielmehr bedenke man, daß das Weiberunwesen, oder Damenthum in Europa uns am Ende dem Mormonismus in die Arme führen kann. — Ueberdies führt das Wort Frau (den Sinn) von ältlich und abgenutzt mit sich und klingt schon wie grau; also videant mulieres ne quid detrimenti res publica capiat.[287]]

[286] Vergl. die Variante, Senilia 88, Anm. [265].



[287] Varianten, Senilia 81: Das Wort Weiber ist ganz unschuldig und bezeichnet ohne alle Nebenbedeutung bloß das Geschlecht. Wenn ihm also eine unangenehme Bedeutung anklebte; so könnte dies nur am Bezeichneten liegen; nicht am Zeichen. Daher wird eine Aenderung dieses die Sache nicht bessern. Die deutsche Sprache hat, wie die lateinische, den Vorzug für genus und species, für mulier und uxor, zwei entsprechende Wörter zu haben, und darf ihn einer Weibergrille halber nicht aufgeben: daher eben klingt Frauen, wenn von Mädchen gebraucht, stets wie ein Mißton, wenn auch tausend fade Theetischlitteraten es zu diesem Gebrauch abzuschleifen unterthänigst bemüht sind. So wollen die Juden Israeliten, die Schneider Kleidermacher heißen, und kürzlich wurde vorgeschlagen, daß, weil das Wort Litterat in Mißkredit gerathen sei, diese Herren sich statt dessen Schriftverfasser nennen sollten. Aber wenn eine an sich unverfängliche Benennung diskreditabel wird; so liegt es nicht an der Benennung, sondern am Benannten, und da wird die neue bald das Schicksal der alten haben. Es ist mit ganzen Klassen wie mit den Einzelnen: wenn Einer seinen Namen ändert, so kommt es daher, daß er den frühern nicht mehr mit Ehren tragen kann: aber er bleibt der Selbe und wird dem neuen Namen nicht mehr Ehre machen als dem alten. — Senilia 134: Das Wort Weib hat jedenfalls nichts verschuldet, weder durch Klang noch durch Etymologie: sollte ihm also irgend eine schlimme Bedeutung anhangen, so ist sie nicht dem Wort, sondern dem Gegenstand zuzuschreiben und würde

§. 286.

Wenige schreiben wie ein Architekt baut, der zuvor seinen Plan entworfen und bis ins Einzelne durchdacht hat; — vielmehr die Meisten nur so, wie man Domino spielt. Wie nämlich hier, halb durch Absicht, halb durch Zufall, Stein an Stein sich fügt, — so steht es eben auch mit der Folge und dem Zusammenhang ihrer Sätze. Kaum daß sie ungefähr wissen, welche Gestalt im Ganzen herauskommen wird und wo das Alles hinaus soll. Viele wissen selbst Dies nicht, sondern schreiben, wie die Korallenpolypen bauen: Periode fügt sich an Periode, und es geht wohin Gott will. [Senilia 120: Zudem ist das Leben der „Jetztzeit" eine große Galopade: in der Litteratur giebt sie sich kund als äußerste Flüchtigkeit und Liederlichkeit.]

[450] §. 287.

Der leitende Grundsatz der Stilistik sollte seyn, daß der Mensch nur einen Gedanken zur Zeit deutlich denken kann; daher ihm nicht zugemuthet werden darf,[288] daß er deren zwei, oder gar mehrere, auf ein Mal denke. — Dies aber muthet ihm Der zu, welcher solche, als Zwischensätze, in die Lücken einer zu diesem Zwecke zerstückelten Hauptperiode schiebt; wodurch er ihn also unnöthiger und muthwilliger Weise in Verwirrung setzt. Hauptsächlich thun Dies die deutschen Schriftsteller. Daß ihre Sprache sich dazu besser, als die andern lebenden, eignet, begründet zwar die Möglichkeit, aber nicht die Löblichkeit der Sache. Keine Prosa liest sich so leicht und angenehm, wie die Französische; weil sie von diesem Fehler, in der Regel, frei ist. Der Franzose reiht seine Gedanken, in möglichst logischer und überhaupt natürlicher Ordnung, an einander und legt sie so seinem Leser successive zu bequemer Erwägung vor [H: damit dieser einem jeden derselben seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden könne]. Der Deutsche hingegen flicht sie in einander, zu einer

folglich eben so jedes andere Wort inficiren, welches man jenem substituiren möchte. Es ist damit, wie mit den Juden, die Israeliten heißen wollen; — *obgleich es seit dem König Salmanassar, glorreichen Andenkens, keine* Israeliten mehr giebt.

[288] A: zuzumuthen ist st. H: zugemuthet werden darf.



verschränkten und abermals verschränkten und nochmals verschränkten Periode [H: weil er sechs Sachen auf ein Mal sagen will, statt sie eine nach der andern vorzubringen. Sagt was ihr zu sagen habt, eins nach dem andern, nicht aber sechs Sachen auf ein Mal und durch einander]. Also, während er suchen sollte, die Aufmerksamkeit seines Lesers anzulocken und festzuhalten, verlangt er vielmehr von demselben noch obendrein, daß er, obigem Gesetze der Einheit der Apprehension entgegen, drei oder vier verschiedene Gedanken zugleich, oder, weil Dies nicht möglich ist, in schnell vibrirender Abwechselung denke. Hierdurch legt er den Grund zu seinem stile empesé, den er sodann durch preziose, hochtrabende Ausdrücke, um die einfachsten Sachen mitzutheilen, und sonstige Kunstmittel dieser Art, vollendet [H: vorzüglich aber befleißigt er sich dabei durchgängig der möglichsten Unentschiedenheit und Unbestimmtheit des Ausdrucks; wodurch Alles wie im Nebel erscheint: der Zweck scheint zu seyn theils das Offenlassen einer Hinterthür zu jedem Satz, theils Vornehmthuerei, die mehr zu sagen scheinen will, als gedacht worden, theils liegt wirkliche Stumpfheit und Schlafmützigkeit dieser Eigenthümlichkeit zum Grunde, welche gerade es ist, was den Ausländern alle deutsche Schreiberei verhaßt macht, weil sie eben nicht im Dunkeln tappen mögen; welches hingegen unsern Landsleuten kongenial zu seyn scheint. — „Seitens" statt von Seiten ist nicht deutsch. — Statt Zeither schreiben sie sinnlos „Seither" und gebrauchen dies allmälig statt Seitdem. Die sollte ich nicht Esel nennen? — Von Euphonie und Kakophonie haben unsre Sprachverbesserer keinen Begriff: vielmehr suchen sie, durch Ausmerzen der Vokale, die Konsonanten nur noch immer dichter anzuhäufen und dadurch Worte zu erzeugen, deren Aussprechung ein widerlich anzusehendes Exercitium ihrer thierischen Mäuler ist. „Sundzoll"! — Auch kennen sie, als Leute welche kein Latein verstehn, nicht den Unterschied zwischen liquidis und andern Konsonanten].

[Pandectae 6: Der wahre Nationalcharakter der Deutschen ist Schwerfälligkeit: sie leuchtet hervor aus ihrem Gange, ihrem Thun und Treiben, ihrer Sprache, ihrem Reden, Erzählen, Verstehn und Denken, ganz besonders aber aus ihrem Stil im Schreiben, aus dem Vergnügen, welches

sie an langen schwerfälligen, verstrickten Perioden haben, bei welchen das Gedächtniß ganz allein, fünf Minuten lang, geduldig die ihm aufgelegte Lektion lernt, bis zuletzt, am Schluß der Periode, der Verstand zum Schuß kommt und die Räthsel gelöst werden. Darin gefallen sie sich, und wenn nun noch Preziosität und Bombast und affektirte σεμνοτης anzubringen sind, so schwelgt der Autor darin: aber der Himmel gebe dem Leser Geduld. — Vorzüglich aber befleißigen sie sich dabei durchgängig der möglichsten Unentschiedenheit und Unbestimmtheit des Ausdrucks; wodurch Alles wie im Nebel erscheint: der Zweck scheint zu seyn theils das Offenlassen einer Hinterthür zu jedem Satz, theils Vornehmthuerei, die mehr zu sagen scheinen will, als gedacht worden; theils liegt wirkliche Stumpfheit und Schlafmützigkeit dieser Eigenthümlichkeit zum Grunde, welche gerade es ist, was den Ausländern alle deutsche Schreiberei verhaßt macht, weil sie eben nicht im Dunkeln tappen mögen; welches hingegen unsern Landsleuten kongenial zu seyn scheint.]

Durch jene langen, mit in einander geschachtelten Zwischensätzen bereicherten und, wie gebratene Gänse mit Aepfeln, ausgestopften Perioden [H: an die man sich nicht machen darf, ohne vorher nach der Uhr zu sehn] wird eigentlich zunächst das Gedächtniß in Anspruch genommen; während vielmehr Verstand und Urtheilskraft aufgerufen werden sollten, deren Thätigkeit nun aber gerade dadurch erschwert und geschwächt wird. Denn dergleichen Perioden liefern dem Leser lauter halb vollendete Phrasen, die sein Gedächtniß nun sorgfältig sammeln und aufbewahren soll, wie die Stückchen eines zerrissenen Briefes, bis sie durch die später nachkommenden, respektiven andern Hälften ergänzt werden und dann einen Sinn erhalten. Folglich muß er bis dahin eine Weile lesen, ohne irgend etwas zu denken, vielmehr bloß [451] Alles memoriren, in der Hoffnung auf den Schluß, der ihm ein Licht aufstecken wird, bei dem er nun auch etwas zu denken empfangen soll. [H: Er kriegt so Vieles auswendig zu lernen, ehe er etwas zum Verstehn erhält.] Das ist offenbar schlecht [H: und ein Mißbrauch der Geduld des Lesers].[289] Aber die unverkennbare Vorliebe der gewöhnlichen

[289] Variante aus Senilia 127: Der Schreiber so einer langen eingeschachtelten Periode weiß, wo das Ding hinausläuft und was am



Köpfe für diese Schreibart beruht darauf, daß sie den Leser erst nach einiger Zeit und Mühe Das verstehn läßt, was er außerdem sogleich verstanden haben würde; wodurch nun der Schein entsteht, als hätte der Schreiber mehr Tiefe und Verstand, als der Leser. Auch Dieses also gehört zu den oben erwähnten Kunstgriffen, mittelst welcher die Mediokren, unbewußt und instinktartig, ihre Geistesarmuth zu verstecken und den Schein des Gegentheils hervorzubringen sich bemühen. Ihre Erfindsamkeit hierin ist sogar erstaunenswerth.

Offenbar aber ist es gegen alle gesunde Vernunft, einen Gedanken queer durch einen andern zu schlagen, wie ein hölzernes Kreuz: Dies geschieht jedoch, indem man Das, was man zu sagen angefangen hat, unterbricht, um etwas ganz Anderes dazwischen zu sagen, und so seinem Leser eine angefangene Periode, einstweilen noch ohne Sinn, in Verwahrung giebt, bis die Ergänzung nachkommt. Es ist ungefähr, wie wenn man seinen Gästen einen leeren Teller in die Hand gäbe, mit der Hoffnung, es werde noch etwas darauf kommen. Eigentlich sind die Zwischenkommata von der selben Familie mit den Noten unter der Seite und den Parenthesen mitten im Text; ja, alle Drei sind im Grunde bloß dem Grade nach verschieden. Wenn bisweilen Demosthenes und Cicero dergleichen Einschachtelungsperioden gemacht haben; so hätten sie besser gethan, es zu unterlassen.

[H: Den höchsten Grad von Abgeschmacktheit erreicht dieser Phrasenbau, wenn die Zwischensätze nicht einmal organisch eingefügt, sondern, durch direktes Zerbrechen einer Periode, eingekeilt sind. Wenn es z. B. eine Impertinenz ist, Andere zu unterbrechen, so ist es nicht minder eine solche, sich selbst zu unterbrechen, wie es in einem Phrasenbau geschieht, den seit einigen Jahren alle schlechten, nachlässigen, eiligen, das liebe Brod vor Augen habenden Skribler auf jeder Seite sechs Mal anwenden und sich darin gefallen. Er besteht darin, daß — man

Ende kommen wird, daher ist ihm ganz wohlgemuth, indem er sein Labyrinth ausbaut; der Leser aber weiß es nicht und steckt in der Pein: denn er soll nun alle jene Klauseln auswendig lernen, bis ihm in den letzten Worten ein Licht aufgesteckt werden und auch er endlich erfahren soll, wovon die Rede ist.

und gar die Griechen, welche an 3 Präteritis nicht genug habend, noch die beiden Aoriste, hinzufügten, wie einfältig müssen diese ihnen vorkommen.[291] Ferner schneiden sie eifrig alle Präfixa weg, als unnütze Auswüchse, werde aus dem, was stehn bleibt, klug wer kann! Wesentliche logische Partikeln, wie „Nur, wenn, um, zwar, und" u.s.w., welche über eine ganze Periode Licht verbreitet haben würden, merzen sie zur Raumersparniß aus, und der Leser bleibt im Dunkeln, — dies ist jedoch manchem Schreiber willkommen, der nämlich absichtlich schwer verständlich und dunkel schreiben will, weil er dadurch dem Leser Respekt einzuflößen vermeint, der Lump, — kurz, erlauben sich frech jede grammatikalische und lexikalische Sprachverhunzung, um Silben zu lukriren. Endlos sind die elenden Kniffe, deren sie sich bedienen, um hie und da eine Silbe auszumerzen, in dem dummen Wahn, dadurch Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks zu erlangen. Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks, meine guten Schaafsköpfe, hängen von ganz andern Dingen ab, als von Silbenstreichen, und erfordern Eigenschaften, die ihr so wenig begreift wie besitzt. Darüber nun erfahren sie keinen Tadel; vielmehr ahmt ein Heer noch größerer Esel, als sie, ihnen alsbald nach. — Daß die besagte Sprachverbesserung große, allgemeine, ja fast ausnahmslose Nachfolge findet, ist daraus zu erklären, daß Silben, deren Bedeutung man nicht versteht, wegzuschneiden gerade so viel Verstand erfordert, wie der Dümmste hat.]

[H: Die Sprache ist ein Kunstwerk und soll als ein solches, also objektiv genommen werden, und demgemäß soll Alles in ihr Ausgedrückte regelrecht und seiner Absicht entsprechend seyn und in jedem Satz muß das, was er besagen soll, wirklich nachzuweisen seyn, als objektiv darin liegend: nicht aber soll man die Sprache bloß subjektiv nehmen und sich nothdürftig ausdrücken, in der Hoffnung der Andre werde wohl errathen was man meyne; wie es Die machen, welche den Casum gar nicht bezeichnen, alle Präterita durch das Imperfekt ausdrücken, die

[291] Senilia 113: Wie schade, daß unsere genialen Sprachverbesserer nicht schon unter den Griechen gelebt haben: die würden auch die griechische Grammatik zusammengehauen haben, daß eine hottentottische daraus geworden wäre.



Präfixa weglassen u.s.w. Welch ein Abstand ist doch zwischen Denen, die einst die Tempora und Modi der Verba und die Casus der Substantiva und Adjektiva erfunden und gesondert haben, — und jenen Elenden, die Dies Alles zum Fenster hinauswerfen möchten, um sich, so ungefähr ausdrückend, ein ihnen angemessenes Hottentotten-Jargon übrig zu behalten. Es sind die feilen Tintenklexer der jetzigen an allem Geist bankerotten Litteraturperiode.]

[H: Die Sprachverhunzung, von Zeitungsschreibern ausgehend, findet bei den Gelehrten in Litteraturzeitungen und Büchern gehorsame und bewundernde Nachfolge, statt daß sie wenigstens durch ihr entgegengesetztes Beispiel, also durch Beibehaltung des guten und ächten Deutsch, der Sache zu steuern suchen sollten: aber Dies thut Keiner, keinen Einzigen sehe ich sich dagegen stemmen; kein Einziger kommt der vom niedrigsten litterarischen Pöbel gemißhandelten Sprache zu Hülfe. Nein, sie folgen wie die Schafe und folgen den Eseln. Das kommt daher, daß keine Nation so wenig wie die Deutschen geneigt ist, selbst zu urtheilen, to judge for themselves, und danach zu verurtheilen, wozu das Leben und die Litteratur stündlich Anlaß bietet. (Vielmehr vermeinen sie, durch eilige Nachahmung jeder hirnlosesten Sprachverhunzung, zu zeigen, daß sie „auf der Höhe der Zeit stehn," nicht zurückgeblieben, sondern Schriftsteller nach dem neuesten Schnitt sind.) — Sie aber sind ohne Galle, wie die Tauben: aber wer ohne Galle ist, ist ohne Verstand: dieser gebiert schon eine gewisse acrimonia, die im Leben, in der Kunst und Litteratur nothwendig tagtäglich den innerlichen Tadel und Hohn über tausend Dinge hervorruft, welcher eben uns abhält sie mitzumachen.]

## Nachlese zu Kapitel XXIII.*

H 439: „Von" ist der Ablativ, nicht der Genitiv: merkt's ihr A.B.C.-Schützen! — Immer mehr und ganz ungenirt greift der Gebrauch des Abblativs statt des Genitivs um sich: herrliche

* Nachdem wir die auf dieses Kapitel bezüglichen Verweisungen der Berliner Manuskriptbücher sowie die in dem Handexemplar von Schopenhauer gemachten Zusätze gehörigen Orts eingefügt haben, bleibt noch eine Anzahl von Bemerkungen des Handexemplars übrig, welche vielfach auf

soll, wo man kann, Regel und Beispiel zugleich geben — man eine Phrase zerbricht, um eine andere dazwischen zu leimen. Sie thun es jedoch nicht bloß aus Faulheit, sondern auch aus Dummheit, indem sie es für eine liebenswürdige légèreté halten, die den Vortrag belebe. — In einzelnen, seltenen Fällen mag es zu entschuldigen seyn.]

§. 288.

Schon in der Logik könnte, bei der Lehre von den analytischen Urtheilen, beiläufig bemerkt werden, daß sie eigentlich im guten Vortrage nicht vorkommen sollen; weil sie sich einfältig ausnehmen. Am meisten tritt Dies hervor, wenn vom Individuo prädicirt wird was schon der Gattung zukommt: wie, z. B. ein Ochs, welcher Hörner hatte; ein Arzt, dessen Geschäft es war, Kranke zu kuriren, u. dgl. m. Daher sind sie nur da zu gebrauchen, wo eine Erklärung, oder Definition gegeben werden soll.

§. 289.

Gleichnisse sind von großem Werthe; sofern sie ein un[452]bekanntes Verhältniß auf ein bekanntes zurückführen. Auch die ausführlicheren Gleichnisse, welche zur Parabel, oder Allegorie anwachsen, sind nur die Zurückführung irgend eines Verhältnisses auf seine einfachste, anschaulichste und handgreiflichste Darstellung. — Sogar beruht alle Begriffsbildung im Grunde auf Gleichnissen; sofern sie aus dem Auffassen des Aehnlichen, und Fallenlassen des Unähnlichen in den Dingen erwächst. Ferner besteht jedes eigentliche Verstehn zuletzt in einem Auffassen von Verhältnissen (un saisir de rapports): man wird aber jedes Verhältniß um so deutlicher und reiner auffassen, als man es in weit von einander verschiedenen Fällen und zwischen ganz heterogenen Dingen als das selbe wieder erkennt. So lange nämlich ein Verhältniß mir nur als in einem einzelnen Falle vorhanden bekannt ist, habe ich von demselben bloß eine individuelle, also eigentlich nur noch anschauliche Erkenntniß: sobald ich aber auch nur in zwei verschiedenen Fällen das selbe Verhältniß auffasse, habe ich einen Begriff von der ganzen Art desselben, also eine tiefere und vollkommenere Erkenntniß.



Eben weil Gleichnisse ein so mächtiger Hebel für die Erkenntniß sind, zeugt das Aufstellen überraschender und dabei treffender Gleichnisse von einem tiefen Verstande. Demgemäß sagt auch Aristoteles: *πολυ δε μεγιστον το μεταφορικον ειναι. μονον γαρ τουτο ουτε παρ' αλλου εστι λαβειν, ευφυϊας τε σημειον εστιν· το γαρ ευ μεταφερειν το ὁμοιον θεωρειν εστιν·* (at longe maximum[290] est, metaphoricum esse: solum enim hoc neque ab alio licet assumere, et boni ingenii signum est. Bene enim transferre est simile intueri.) de poëtica, c. 22. Desgleichen: *και εν φιλοσοφιᾳ το ὁμοιον, και εν πολυ διεχουσι, θεωρειν ευστοχου.* (etiam in philosophia simile, vel in longe distantibus, cernere perspicacis est.) Rhet. III, 11.

§. 289 a.

[Senilia 80: Wie groß und bewunderungswürdig waren doch jene Urgeister des Menschengeschlechts, welche, wo immer es gewesen seyn mag, das bewunderungswürdigste der Kunstwerke, die Grammatik der Sprache erfanden, die partes orationis schufen, am Substantiv, Adjektiv und Pronomen die Genera und Casus, am Verbo die Tempora und Modi unterschieden und feststellten, wobei sie Imperfekt, Perfekt und Plusquamperfekt, zwischen welchen im Griechischen noch die Aoriste stehn, fein und sorgfältig sonderten; Alles in der edeln Absicht, ein angemessenes und ausreichendes materielles Organ zum vollen und würdigen Ausdruck des menschlichen Denkens zu haben, welches jede Nüance und jede Modulation desselben aufnehmen und richtig wiedergeben könnte. Und jetzt betrachte man dagegen unsere heutigen Verbesserer jenes Kunstwerks, diese plumpen, stumpfen, klotzigen deutschen Handwerksbursche von der Skriblergilde: zur Raumersparniß, wollen sie jene sorgfältigen Sonderungen, als überflüssig, beseitigen, sie gießen demnach sämmtliche Präterita in das Imperfekt zusammen und reden nun in lauter Imperfekten. In ihren Augen müssen die eben belobten Erfinder der grammatischen Formen rechte Tröpfe gewesen seyn, die nicht begriffen, daß man ja Alles über einen Leisten schlagen und mit dem Imperfekt als alleinigem, universellem Präterito auskommen könne:

290 A: maximum st. H: longe maximum.

Schriftsteller, die nicht den Casum zu setzen wissen! Keine andre Nation in der Welt würde ein solches Umspringen mit der Sprache dulden. — „In der Straße", statt auf; man wohnt aber in der Straße und geht auf.

H 443: Analoge Schnitzer und Aushängeschilder des Unverstandes und der Geschmacklosigkeit sind: Webstuhl, Längsschnitt, Felsgipfel, Lebzeit, Felswand, Gemsjagd: sind 1° falsch: z. B. es ist der Stuhl des Webers nicht der Web (welches gar kein Wort ist) und 2° kakophonisch, weil die liquida nöthig war.

H 444: Plato setzt in Einer Zeile drei Mal *κελευειν* mit verschiedenem Praefixo und in verschiedenem Sinne: *ὑπελαμβανον αυτο μοι παρακελευεσθαι τε και επικελευειν, ὡσπερ οἱ τοις θεουσι διακελευομενοι* (Phaedo p. 197 Bip., c. 4. p. 60E). — Schade, daß er nicht auch so witzig gewesen ist, wie unsre langöhrigen Sprachverbesserer und drei Mal bloß *κελευειν* geschrieben hat, sich nach der Bewunderung andrer Esel umsehend. Germanisten haben wir, das weiß der Himmel, und solche, welche von Patriotismus bersten, Alles germanisiren und das Gothische zu einem Dialekt der Deutschen machen wollen, hingegen der ungerathen infamen Verhunzung der Sprache entgegenzutreten unterlassen. — Es kommt Alles daher, daß Schriftstellerei ein Industriezweig geworden ist. Dabei kann keine Litteratur gedeihen. — „Gemessen", statt Angemessen! — „erübrigen", statt Uebrigbleiben, — „billig", statt wohlfeil, — „kürzen", statt abkürzen, — „Ansprache", statt Anrede, — „hindern", statt verhindern. Durch die Erweiterung des Sinnes einzelner Wörter wird die Sprache ärmer, durch die Beschränkung ihres Sinnes, mittelst Vertheilung desselben,

schon Gesagtes zurückkommen, um es in anderer Form zu wiederholen, daher auch von Frauenstädt und dem ihm notgedrungen folgenden Griesebach größtenteils übergangen sind, aber doch manchem nicht unwillkommen sein werden. Diese Zusätze sind von Schopenhauer anscheinend zu verschiedenen Zeiten auf den eingefügten weißen Blättern wie auch am Rande der Druckseiten überall, wo noch Platz war, in buntem Durcheinander eingetragen worden. Eine systematische Anordnung ist nicht wohl möglich, weil oft in demselben Zusammenhange die verschiedensten Punkte zur Sprache kommen. Wir teilen daher diese Nachlese in der Reihenfolge der Seiten des Originaldrucks mit, unbekümmert um den bunten Wechsel und die häufige Wiederholung der in ihnen enthaltenen Gedanken (Editor).



reicher; sequi, assequi, prosequi, persequi, consequi, obsequi; implorare, explorare, plorare, deplorare; z. B. Aendern, Verändern, Abändern, Umändern sind feine Modulationen deren ein fühlender Geist sich mit Vortheil bedient, aber unsre täppischen Esel wollen Dies wegwerfen und überall mit Aendern ausreichen. — Z. B. sie schreiben „Besserung", statt Verbesserung, eine Silbe zu lukriren, und nehmen der Sprache die feinen Nüancen, die unsre Vorfahren ihr verliehen: Besserung erfährt das Schlechtstehende, z. B. ein Kranker, ein Sünder: Verbesserung erfährt was schon in gutem Zustande ist, aber noch besser wird, z. B. eine Einrichtung, eine Maschine, etc. Wenn man fortfährt in der Sprachverhunzung, werde ich dem einstimmigen Urtheil des gesammten Auslands über die Deutschen beitreten.

H 445: „Für" steht unter sechs Mal fünf Mal falsch, weil die Esel das Deutsche nach der dürftigen Französischen Grammatik zuschneiden wollen und glauben „für" setzen zu dürfen, wo im Französischen pour steht. Die Sitzung ist für Montag angekündigt, — Urlaub für zwei Monate, — Rücksicht für Sie, — Mittel für eine Krankheit, — Ehrerbietung für Sie, — Ehrfurcht für Sie, — Beiträge für Geologie, — Docent für Mathematik, — für überflüssig erachten, ubi abundat. — In der Postzeitung 26. April 1856: „Das Blatt dürfe nur dann erscheinen, wenn es für eigene Gefahr und Kosten des Druckers erscheine!" Dies giebt Hoffnung: denn jetzt ist die Gränze der Absurdität erreicht. — Abneigung für eine Sache, statt gegen, — für den Fall, statt in dem Fall: wenn ein Franzose statt en ce cas schriebe pour ce cas!! dann . . . unempfindlich für Reize, statt gegen, — Zeug für Kleider, statt zu, — Bedingungen für eine Sache, statt zu, — er benutzt es für sein Werk, statt zu, — er ward für schuldig erkannt, ubi abundat, — etwas für wahr annehmen, statt als, — Vorbild für unsre Leistungen, statt unserer Leistungen, „Ueben" statt Ausüben, während den großen Unterschied dieser Worte z. B. diese Rede bezeugt: „Du mußt die Kunst üben, um sie einst ausüben zu können." — „Hindern" statt Verhindern, während „er hindert mich" und „er verhindert mich" zwei verschiedene Sätze sind, — jenes das bloße Erschweren, dieses das Unmöglichmachen. — „Kürzen", statt Verkürzen und Abkürzen. — Laßt

nicht diese Esel das Stempel ihrer Dummheit auf die Sprache drücken! — Botaniker giebt es, die, statt Monokotyledonen „Monokotylen" schreiben!! — dadurch, daß jeder Schuster bei seinem Leisten bleibt (d. h. nichts lernt, als was ihm sein Futter verschafft), sind sie wahre Schuster an Bildung geworden. Wenn es mit dieser Monomanie des rücksichtslosen Strebens nach Kürze und des Silbenabknappens seinen Fortgang hat, wird die deutsche Litteratur allmählig den Stil der telegraphischen Depeschen annehmen.

H 446: Ich muß mich unumwunden ausdrücken: denn ich habe hier die deutsche Sprache gegen die deutsche Dummheit zu vertheidigen. Das absurde Wort „beanspruchen" verdankt seine rasche Aufnahme und allgemeine Gangbarkeit der plumpen Dummheit und Geschmacklosigkeit, die darin liegt.

H 446: Nicht einen seine Waaren in der Zeitung empfehlenden Krämer giebt es mehr, der nicht zugleich an der Verbesserung der Sprache arbeitete, welche Verbesserung dann allemal darin besteht, daß er irgend eine Silbe, deren Werth er nicht versteht, wegknappt. Logik und Grammatik werden mit Füßen getreten, um zwei Silben zu ersparen: darin bestehe, meynen sie, die Kürze des Ausdrucks und Gedrungenheit des Stils.

H 448: Nachdem irgend ein Narr, um das Augment im Particip zu ersparen, statt angestrebt „erstrebt" geschrieben hatte, stürzten eilig hundert Narren herbei, das Selbe zu thun und überall stets „erstreben" statt anstreben zu setzen; so groß auch der Unterschied ist zwischen dem bloßen Anstreben (appetere) einer Sache und dem wirklichen Erstreben (adipisci) derselben; und sonach durch jene Identifikation dieser zwei Verben, die Sprache um ein nöthiges Wort ärmer wird. „Thut nichts, Thut nichts! Dafür werden ja im Particip Buchstaben lukrirt, kostbarer Gewinn!" Sollte man solche Dummheit für möglich halten, wenn man sie nicht sähe? Was mich bei allen diesen Verbesserungen verdrießt, ist zunächst das Verderben der Sprache; sodann aber auch die entsetzliche und so allgemeine Dummheit, die dabei zu Tage kommt, so daß ich in der Bitterkeit meines Herzens mir sage, daß das Phlegma die Wurzel der Dummheit ist, und leider seine Heimath in Deutschland hat.



Man horche hin, wie Engländer, Franzosen, Italiäner, von den Deutschen in intellektueller Hinsicht urtheilen: bei der heutigen gemeinsam betriebenen Sprachverbesserung kommt zu Tage, daß sie Recht haben.

H 450: Die Narrheit, ohne Umstände aus zwei, ja drei Worten Eines zu machen, durch Vereinigung des Adjektivs mit dem Substantiv und sogar mit dem Verbo! — Das Empörendeste bei dieser allseitigen Sprachverbesserung ist, sehn zu müssen, wie immer einer die Narrheit des Andern bewundert: denn kaum hat Einer irgend eine rechte Wortverstümmelung, oder Wortverkehrtheit, vollbracht; so sieht man Hundert sich beeilen, ihm solche huldigend nachzuschreiben. Inzwischen bin ich so rücksichtslos zu behaupten, daß dies Treiben eine Erzdummheit und eine Infamie zugleich ist.

H 451: Zu den absurden Sprachverbesserungen gehört auch das allgemein beliebt gewordene Zusammenziehn zweier, ja dreier Worte in Eines. Ein solches ist im Deutschen gebräuchlich, wenn die beiden zu verknüpfenden Wörter im Verhältniß des Zweckes, oder Nutzens, oder Abwehr stehn, wie ein Jagdhund, Sonnenschirm, Heugabel, Hirschfänger u. s. w. Davon wissen die Herrn nichts, und kaum hat einer dieser Genialen statt wildes Schwein „Wildschwein" geschrieben, so kommt ein Anderer mit „Wildente" statt wilde Ente nach. Es ist eben, wie wenn man solche Sprachverbesserer Dummesel nennen wollte, was doch gewiß unstatthaft ist. — Gemsjäger? demnach auch Haasjäger! zudem geht er nicht auf eine Gemse aus, sondern auf Gemsen. — Gelesen habe ich „landflüchtich", statt landesflüchtig: ersterer wäre wer auf dem Meer schiffend das Land meidet. Dann müßt ihr auch sagen „Landvater, Landsitte, Landmann", statt Landsmann. Aber diese infame, von dummen und unwissenden Menschen getriebene Sprachverhunzung verwischt alle feinern Unterschiede, Nüancen, und Tinten, — um Papier zu sparen.

H 451: „Hilfe" und „giltig", welches stark grassirt, ist falsch: das Particip wird nach dem Imperfekt gemacht, dieses aber war im alten Deutsch meistens in „u", z. B.: stehen „er stund", „stünde", springen „er sprung", sterben „er sturb". Habe gefunden (1635) „sie sturben", wie dies noch im Konjunktiv

„stürbe", auch „hülfe", existirt. Daher also wird es geheißen haben „es gult" und „es hulf", — sie haben sich im Imperfektum des Konjunktivs erhalten: daß er mir hülfe, — daß er sprünge, — daß es gülte etc. Sie zählen nicht bloß; sie messen die Buchstaben. Der tiefste Boden der Niederträchtigkeit ist also nicht das Zählen, sondern das Messen der Buchstaben!

H 451: Zunächst verdrießt mich, bei allen diesen Dingen die unwiederherstellbare Verhunzung der edeln, alten, deutschen Sprache, sodann aber auch die abscheuliche Dummheit und Urtheilslosigkeit, die sich darin an den Tag legt. — Es ist falsch, bei aus fremden Sprachen herübergenommenen Wörtern ihr Genus mit herüber zu nehmen, weil Dies Genus nicht dem Geist der deutschen Sprache entspricht; unsre Vorfahren hatten in Einem Finger mehr Latein, als unsre modernen Sprachverbesserer im ganzen Kerl; aber mit feinem und richtigem Takt haben sie festgestellt, daß es heiße: das Triumvirat, das Cölibat, das Primat, das Katheder, das Karneval, wie Göthe schreibt, und nicht der Karneval, wie die Lumpe schreiben, auf welche der Todtengräber wartet, um nicht nur ihren Leib, sondern auch ihren Geist auf ewig einzuscharren. Der Plebs (subintellige Pöbel), die Karosse, das Pult, (nicht aber) die Paragraph, der Louvre, der Koliseum (welches in Italiänischem aus Mangel eines Neutrums il hat), die Dialekt, der Möbel, die Bajonnet, das Episod, die Atom, der Krokodil, die Humus, der Bronce, der Rolle, der Kontrolle, die Orchester. Wenn ein Wort aus einer fremden Sprache adoptirt wird, braucht man nicht nach seinem Genus in dieser zu fragen; sondern giebt ihm das Genus, welches es seiner Natur nach im Deutschen haben muß. Das Genus richtet sich nach der Deutschen Auffassung der Sache. Senilia 140: Dies ersieht man auch am Französischen, dessen Worte fast alle aus dem Lateinischen stammen, jedoch sehr oft das Genus nicht mit hinübergenommen haben, z. B. flos la fleur, error une erreur, sapor une saveur, fons une fontaine, mons une montagne, etc.

H 452: Auch ganz muthwillig und ohne allen Grund wird eine neue Wortkomposition gemacht, z. B. statt Erlaubniß nachsuchen „ansuchen" geschrieben. Dies gehört zu der Klasse von Sprachverbesserungen, denen nicht der Zweck der Buchstabenknickerei zum Grunde liegt, sondern die sich durch nichts, als ihre Dummheit empfehlen: sie sind sehr beliebt! „Einmal" (semel) statt Erstlich (primum) hat nicht den leisesten Entschuldigungsgrund, sondern empfiehlt sich allein durch seine Verkehrtheit und Dummheit; in Folge warum es denn in allgemeinen, ja ausschließlichen Gebrauch gekommen. — Ebenso „Gleichzeitig" statt zugleich. Ebenso „vorerst" statt zuvörderst. Statt bei Weitem „weitaus", undeutsch und sinnlos. Ich rufe alle denkenden Gelehrten Deutschlands an, die Sprache aus den Händen der Stiefelwichser zu retten. Selbst über ihre Maxime der Buchstabenknickerei trägt die Liebe zum Falschen und Verkehrten es davon: denn durchweg schreiben sie „nothwendig" statt nöthig, weil sie so wenig Deutsch verstehn, den Unterschied der Begriffe, den beide Worte bezeichnen, nicht zu kennen. Nothwendig ist, was unausbleiblich erfolgen muß; nöthig, was unsre Zwecke erfordern. — Das „Gleiche" statt Selbe z. B. „am gleichen Tage", „die gleiche Kugel traf zwei". — Kurzum, die Deutsche Sprache ist in die Hände des litterarischen Pöbels gerathen, und ich fordre alle denkende Gelehrten auf, sie zu retten. Allgemeine Anarchie herrscht: jeder Tintenklexer springt mit der Sprache um, wie es ihm gefällt, läßt Worte aus, schneidet Silben ab, setzt neue Wörter zusammen, gebraucht alte in einem falschen Sinn, und statt verdienter Züchtigung findet er Bewunderer und Nachahmer.

H 453: Das Empörendeste an diesen Schriftstellern ist die Hast und der Eifer mit dem der Eine die Sprachverhunzung des Andern gleich adoptirt und sie sich beeilen einander nachzuahmen; weil Dies beweist, daß sie einander da bewundern, wo das richtige Gefühl bloß Indignation über den Unverstand und die Dummdreistigkeit der jedesmaligen Verbesserung seyn würde. Dadurch nun aber ist die Sprachverhunzung in der ganzen Litteratur epidemisch geworden und hat sich wie eine Pest verbreitet.

H 453: Die Wörter Ansicht, Meinung, sind ganz verbannt: statt ihrer allemal das ekstatische „Anschauung", also Intuition oder das die Unmittelbarkeit erlügende „Bewußtseyn", und so durchgängig das Bemühen, unter hochtrabenden Ausdrücken, die Plattheit der Gedanken oder die Niedrigkeit der

Gesinnungen zu verbergen. Hohe Ausdrücke und platte Gedanken ist überall ihre Sache.

H 453: Mit Aengstlichkeit den Gebrauch fremder Wörter verhindern wollen ist falscher Purismus; sie werden assimilirt und bereichern die Sprache, wie Tausend vor ihnen gethan: der wahre Purismus wacht über die Grammatik, daß sie nicht verfälscht werde durch die Formen aus unvollkommnern Sprachen: z. E. pour, pour u. s. w.

H 453: Im Nekrolog des so geistreichen wie ehrlichen Leipziger Repertoriums steht: Roger „wendete" 70000 £ auf die Herausgabe u. s. w.: statt verwendete oder wendete an: wonach denn auch statt umwenden, wegwenden, abwenden, vorwenden, aufwenden, zuwenden, einwenden etc. immer nur „wenden" zu schreiben wäre. — Sind das Esel!

H 453: Der Casus muß entweder durch die Flexion oder durch den Artikel ausgedrückt werden: ihn gar nicht zu bezeichnen, sondern dem Leser zu errathen überlassen, ist der Hottentottischen und Karaibischen Sprache würdig, im Deutschen aber ein Zeichen nicht nur der Takt- und Geschmacklosigkeit, sondern des äußersten Unverstandes: ich weiß daß es jetzt ganz allgemein geworden: aber dadurch ist die Sache nicht um ein Haarbreit besser geworden; sondern es bezeugt nur die Allgemeinheit des Unverstandes. Ich sollte wohl höflich seyn und mit dem Unverstande Komplimente machen. Weshalb? —

# Parerga und Paralipomena:

## kleine philosophische Schriften,

von

**Arthur Schopenhauer.**

Vitam impendere vero.

Zweiter Band.

---

Berlin,
Druck und Verlag von A. W. Hayn.
1851.